

Besprechungen

Winkler, Arnold: *Methodik der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*. Wien 1956. Österreichischer Bundesverlag. 456 S.

Dieses merkwürdige Buch besteht aus drei Teilen. Die ersten zwei Kapitel behandeln „Allgemeine Grundsätze“ und „Fundamente der Historik“ und tragen einen ausgeprägt historisch-philosophischen Charakter. Dann folgen zwei Kapitel über „Goethe und der deutsche Kaufmann“ und „Schiller und die Geschichte des Güterkreislaufs“, eigentlich Aufsätze, die gar nicht hierher gehören. Schließlich folgen als fünftes Kapitel sechzehn Seiten mit „Grundlinien für den Unterricht an Handelslehranstalten in der Geschichte des Güterkreislaufs“.

Vielleicht hat der Verf. recht, daß nur Historiker sich erfolgreich mit der Wirtschaftsgeschichte befassen können (S. 73, 142). Darauf ist es vielleicht auch zurückzuführen, daß ich das Gebotene gar nicht schätzen kann. Wozu dienen eigentlich die langen Ausführungen über den freien Willen, über die Unterschiede zwischen den Natur- und Geisteswissenschaften, über die Überheblichkeit der Europäer den farbigen Völkern gegenüber, um nur einiges zu nennen? Ich muß zugeben, daß ich damit nichts anzufangen weiß.

Verfasser sucht überall nach „Krankheiten“. Die Aufgabe der Historik sei „die psychopathologische Durchforschung der Geschichte“ (S. 39). Sie soll ihre Aufgabe dadurch erfüllen, daß sie die gemachten Fehler vermeiden hilft (S. 42). Er denkt dabei an die deutsche Intelligenz, die bis zu ihren höchsten Stufen „hemmungslos“ der Geisteskrankheit der Hitlerzeit zum Opfer gefallen sei (S. 35). Auch die „Güterkreislaufgeschichte“, wie er die Wirtschaftsgeschichte nennen möchte, stellt Verf. in den Dienst der Gemeinschaft; sie soll dem Interesse des „praktischen Ökonomiebetriebes“ dienen. Ihr „Ziel“ sei: Vermeidbarkeit von Fehlern und Möglichkeit des Bessermachens in der Zukunft, hauptsächlich aber das Ausschalten des Überraschungsmomentes durch Kenntnis von Mängeln und deren Ursachen in der Vergangenheit“ (S. 73). Was Verf. hiermit genau meint, ist nicht ersichtlich.

Die zwei Aufsätze über Goethe und Schiller, die in den nun folgenden Kapiteln gebracht werden, bringen wirtschaftshistorisch nichts Besonderes, obwohl sie berühmte Männer zum Gegenstand haben. Man versteht nicht, weshalb sie hier abgedruckt worden sind.

Schließlich folgen dann die Grundlinien für den Unterricht an Handelslehranstalten, die hier nicht besprochen werden können, weil

von den sechzehn Seiten beim Binden acht Seiten ausgelassen worden sind.

Merkwürdig ist die Ähnlichkeit mit dem Werke G. Ruhlands (System der politischen Ökonomie, 3 Bde., Berlin 1908). Dies gilt besonders für den dritten Band, überschrieben: „Krankheitslehre des sozialen Volkskörpers“. Doch wird Ruhland von Winkler nicht genannt, obwohl Ruhland — wie auch der Verfasser später — Professor an der Universität Freiburg i. d. Schweiz war. Ruhland hat mit seinem Werke keine Schule gemacht, und dasselbe dürfte wohl für den Verf. zutreffen. J a c o b v a n K l a v e r e n - M ü n c h e n

M o l s , R o g e r : *Introduction à la Démographie historique des Villes d'Europe du XIV^e au XVIII^e siècle*. Tome premier: *Les Problèmes*. Tome deuxième: *Les Résultats*. Tome troisième: *Annexes*. (Université de Louvain, Recueil de Travaux d'Histoire et de Philologie, 4^e Série, Fasc. 1—3.) Louvain 1954—1956. Editions J. Duculot S.A. 1360 p.

Diese wichtige Neuerscheinung macht in mancher Hinsicht einen altmodischen Eindruck; allerdings im guten Sinne des Wortes. Denn dieses Werk ist die Frucht der langjährigen, gründlichen Arbeit eines Mannes; es ist nicht in Verbindung mit einer Anzahl Kollegen in kurzer Zeit zusammengeflochten, wie es heutzutage leider zu oft geschieht. Auch die ruhige, ausführliche Darstellungsweise ist sozusagen „altmodisch“. Ohne sich um Druckkosten Sorgen zu machen, macht Verf. den Leser in einem schönen, sehr leserlichen Stil mit der Materie vertraut. Tatsächlich haben erst die Druckzuschüsse von mehreren Seiten die Veröffentlichung ermöglicht.

Mit derselben Gründlichkeit, mit der das Werk geschrieben worden ist, sind auch die bescheidenen Aufgaben der Korrektur und der Registerzusammenstellung erfüllt worden. Nur vereinzelt — merkwürdigerweise gerade in der kirchlichen Lizenz — finden sich Druckfehler.

Im ersten Buch gibt Verf. eine Beschreibung der vorhandenen Quellen, die nach den Ländern eingeteilt worden ist. Im zweiten Buch prüft er diese Quellen auf ihre Zuverlässigkeit hin, und zwar auf Grund der modernen statistischen Erhebungspraxis. Buch I und Buch II sind im ersten Band mit der Überschrift: „Les problèmes“ zusammengefaßt worden. Hier ist sofort zu erwähnen — und das ist für dieses Werk charakteristisch —, daß hier nur an die mehr instrumentalen Probleme gedacht worden ist, die sich bei der Bearbeitung und der kritischen Prüfung des Quellenmaterials ergeben. Im dritten und vierten Buch bringt Verf. die bisherigen Resultate der Forschung, die er später in der Zusammenfassung noch einmal kurz wiederholt. Sie enthalten den Stand der Forschung in den einzelnen Ländern, ungefähre Angaben über die Größe von Geburts- und Sterbeziffern, Heiratshäufigkeit und Familienumfang wie auch einige absolute Bevölkerungszahlen für jene Städte, die schon

nach zuverlässigen Methoden untersucht worden sind. Buch III und Buch IV sind im zweiten Band mit der Überschrift: „Les résultats“ untergebracht.

Der dritte Band ist als Ergänzungsband für die Tabellen, Register, Anmerkungen und für das Literaturverzeichnis gedacht. Er bringt Tabellen für die verschiedenen demographischen Determinanten, wie z. B. Geburtenziffer, Sterbeziffer usw. Was man aber gerne gesehen hätte, wären graphische Darstellungen der Bevölkerungsentwicklung der einzelnen Städte gewesen, die man dann leicht mit der Entwicklung der Wirtschaft dieser Städte hätte vergleichen können. Die Register sind sehr ausführlich und mit der größten Sorgfalt gemacht worden, was das Buch als Orientierungs- und Nachschlagewerk um so geeigneter macht. In das Literaturverzeichnis sind nur die mehrfach angeführten Bücher aufgenommen worden; die andern lassen sich ohne Schwierigkeiten bei der ländersweisen Beschreibung der Quellen im ersten Buch feststellen. Anders als man nach dem Vorhergesagten vermuten dürfte, ist Verf. nicht der heutzutage um sich greifenden Unsitte zum Opfer gefallen, die Anmerkungen getrennt vom Texte, am Ende des Werkes zu bringen. Die Anmerkungen stehen an sich deutlich unter dem Textteil, auf den sie sich beziehen. Aber die Anmerkungen des Verfassers sind so ausführlich, daß sie manchmal trotz des Kleindrucks einfach nicht mehr auf der betreffenden Seite untergebracht werden können. Diese Anmerkungen sind nun zum dritten Band verwiesen worden, wozu sich dann noch solche fügen, die erst später geschrieben worden sind. Auch hier zeigt sich das vorliegende Werk also als eine gründliche, reife Arbeit.

Der Verf. ist nun für diese Arbeit außerordentlich geeignet, weil er sich als Geistlicher genau in den Kirchenbüchern auskennt. Diese sind nämlich die wichtigsten Dokumente, worauf sich die Bevölkerungshistoriker stützen müssen. Obwohl er Geistlicher ist, spart Verf. nicht mit der Kritik an der Weise, in der die Bücher damals von den Pfarrern gehalten worden sind, so daß man geneigt ist, die Verwendbarkeit dieses Materials überhaupt zu verneinen. Wenn aber der Verf. das Gegenteil behauptet, verdient er — gerade wegen seiner kritischen Haltung — um so mehr Vertrauen.

Überhaupt muß man vermerken, daß der Verf. sich im allgemeinen wissenschaftlich-objektiv verhält. Nur vereinzelt möchte man annehmen, daß dies dem Verf. doch nicht ganz gelungen ist. So verneint er z. B. energisch, daß die Entstehung der Kirchenbücher etwas mit der Reformation zu tun habe und nennt die zeitliche Übereinstimmung eine ganz zufällige. Auf derselben Seite (I, 84) sagt er jedoch, daß die nach der Reformation notwendig erachtete Kontrolle auf die Religionszugehörigkeit das Halten von Kirchenbüchern begünstigt hat. So zufällig ist die zeitliche Übereinstimmung also doch nicht, und der Verf. sündigt gegen die Logik, weil er sich von seinem Bestreben beherrschen läßt, die Reformation doch ganz um den Verdienst der Einrichtung einer kirchlichen Registratur zu bringen. Noch

deutlicher tritt diese emotionale Haltung des Verf. hervor, wo er die Flucht der Protestanten erwähnt, die einsetzte, als der Herzog von Alba 1567 nach den Niederlanden kam, um dort sein Schreckensregiment aufzurichten. Er versucht beim Leser Zweifel zu wecken über die wahre Art der Fluchtmotive und des Regimes, indem er schreibt: „... dans lequel (das spanische Joch ist gemeint) ils voyaient une menace soit pour leur foi soit pour leur gagne-pain...“ (II, 381. Sperrung von mir).

Neben den Kirchenbüchern, die sich durch Schlampigkeit oder mangelndes Interesse oft in einem traurigen Zustand befinden, aber jedenfalls die Errechnung von Minimalzahlen erlauben, gibt es obrigkeitliche Zählungen, die besonders in der Zeit der städtischen Autonomie noch weit stärker als bei einer kaufmännischen Bilanz je nach dem Zwecke nach oben oder nach unten „frisirt“ oder sagen wir lieber gezwängt wurden.

Daß Verf. doch noch hofft der historischen Wahrheit auf Grund dieser unzuverlässigen Unterlagen näher kommen zu können, wird erst verständlich, wenn man die völlig phantasierten Zahlen der Chronikschreiber berücksichtigt, die besonders im vorigen Jahrhundert oft kritiklos von den Historikern nachgeschrieben wurden. Diese Zahlenangaben, die vom Verf. offen als „pacotille“ (= Ausschuß) bezeichnet werden, können nun mit Hilfe der obenbeschriebenen, mangelhaften Unterlagen berichtigt werden, was zweifellos dringend nötig ist. Allerdings läßt sich nur das Mögliche vom Unmöglichen trennen, also die gerechtfertigte Variationsbreite der Schätzungen feststellen.

Wer nun bevölkerungshistorische Untersuchungen durchführen will, kann sich an Hand dieses wichtigen Buches mit dem Material sowie mit dessen Tücken vertraut machen. Wer die Ergebnisse solcher Untersuchungen nur kritisch verwerten will, kann sein Urteilsvermögen durch die Lektüre wesentlich schärfen. Damit hat der Verf. sich schon ein bedeutendes Verdienst um die Wissenschaft erworben, wenn dieser auch mehr instrumentaler Art ist. Doch will sich der Verf. hiermit nicht zufrieden geben, denn er sagt: „Il n'est pas interdit à la démographie de se borner à une simple constatation. Mais, si elle veut réellement mériter son nom de science, elle ne peut négliger d'envisager aussi l'aspect explicatif des phénomènes qu'elle étudie“ (II, 541; ähnlich auf S. 394, Bd. II). Das heißt soviel, daß Verf. sich auch auf dem Gebiete der Bevölkerungstheorie bewegen will, was um so mehr überrascht, als er am Anfang seines Werkes selbst sagt, daß dies den Rahmen seiner Arbeit sprengen würde: „... débordant de loin le cadre d'investigation de cet ouvrage...“ (I, 103). Man würde nun erwarten, daß Verf. die Eigenart dieses Teiles seiner Arbeit auch in der Gliederung zum Ausdruck bringen würde; tatsächlich bringt er ihn jedoch als Kapitel XIII im vierten Buch (Livre IV^{me}: Synthèse des données courantes). Es stellt sich nun bei einer genaueren Lektüre heraus, daß dies wahrscheinlich auf einen auffallend gering ent-

wickelten Sinn für Logik zurückzuführen ist.

So ist z. B. das Schema der verschiedenen Quellenarten (I, 6) mit einer genealogischen Übersicht zu vergleichen, aus dem nicht deutlich wird, welche Kinder und Elternpaare zueinander gehören. Bd. II, S. 388, behandelt Verf. die Zuwanderung nach den Städten als Funktion ihrer wirtschaftlichen Anziehungskraft, aber mischt dabei zwei Sachen durcheinander: Erstens die absolute Größe der Bevölkerung und zweitens den wirtschaftlichen Aufstieg einer Stadt. Zunächst sagt er richtig, daß die Zuwanderung und die „*conjuncture économique*“ einer Stadt sich „symmetrisch“ zueinander bewegen; dann aber wieder, daß der Zusammenhang doch nicht so eng war, weil die aus dem Umfang der Zuwanderung abgeleiteten Gesamtbevölkerungszahlen völlig unmöglich seien (Sperrung von mir). Bd. II, S. 392, will er die überhöhte Sterblichkeit der Neuzugezogenen mit dem Aussterben der vornehmen städtischen Geschlechter illustrieren. Band II, S. 411 mischt er „*années de basse conjuncture*“ und Hungersnöte durcheinander. Ganz verblüffend wirkt die Logik des Verf. jedoch, wenn er behauptet, daß man die Auswirkung der unhygienischen Zustände in den Städten auf die Sterblichkeit nicht übertreiben sollte, weil die Themse im Bereich der Abwässer Londons reich an Fischen war (III, 166).

Es wird nach diesen Beispielen deutlich sein, daß die „*recherche explicatif*“ des Verf. nicht weit führen kann. Das zeigt sich auch in seinem erklärenden 13. Kapitel. Hier bringt er viele interessante Einzelheiten über die Zahl der Pestopfer, über die unhygienischen Zustände in den Städten, über geburtseinschränkende Tendenzen, aber er sieht nicht ein, daß hiermit noch keine Zusammenhänge und sicher kein bevölkerungstheoretisches Gesamtsystem gegeben wird.

Kann man hierfür noch Verständnis haben, besonders weil die gebrachten Einzelheiten oft recht interessant sind, so muß man es bestanden, wenn Verf. Behauptungen aufstellt, ohne genügend von der Sache zu wissen. So schreibt er Band II, S. 416: „*Entendu au sens vulgaire de recours à un procédé contraceptif, le malthusianisme ne date pas de Malthus.*“ Verf. scheint nicht zu wissen, daß Malthus mit der Propagierung solcher Praktiken nichts zu tun hat. Der wichtige Satz des Malthus: „*I hope I may never be misunderstood with regard to some of these preventive causes of overpopulation and be supposed to imply the slightest approbation of them, merely because I relate their effects. A cause which may prevent any particular evil may be beyond all comparison worse than the evil itself*“ (Malthus I, 118), scheint ihm unbekannt zu sein. Richtig ist allerdings, daß es schon vor Malthus ähnliche Praktiken gegeben hat. Verf. bringt sogar ein Beispiel aus dem alten Ägypten. Wichtiger ist jedoch, daß gerade zur Zeit Malthus' der Gebrauch des sogenannten „sponge“ von Francis Place unter den arbeitenden Klassen Englands propagiert wurde*.

Im allgemeinen kann man Verf. jedoch seine Schnitzer gerne vergeben, denn er hat ein Werk geschaffen, das dem Bevölkerungshistori-

* Siehe *Economic Journal* (Econ. Hist. Suppl.) Febr. 1956, besonders S. 269.

ker, wie auch dem Wirtschaftshistoriker überhaupt, als Orientierungswerk vom großen Nutzen sein wird. Wir wollen nicht so streng urteilen, wie es uns der Verf. selbst nahelegt; d. h. wir wollen seinem Werke den wissenschaftlichen Rang nicht absprechen, weil die „recherche explicatif“ fehlt bzw. fehlerhaft ist. Schließlich benötigt die Wissenschaft auch rein beschreibende Arbeiten wie die vorliegende. Wir haben uns deshalb so eingehend kritisch mit dem Werke auseinandergesetzt, weil dies bei einer wichtigen Neuerscheinung, deren Ruf an sich nicht in Frage gestellt ist, durchaus wünschenswert ist. Wer die Schwierigkeiten beim Suchen nach und beim Werten von bevölkerungshistorischen Einzelheiten kennt, weiß, daß dieses Werk eine spürbare Lücke schließen hilft.

Jacob van Klaveren - München

Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Institut für Ökonomie: *Politische Ökonomie*, Lehrbuch. Berlin 1955. Dietz Verlag. 720 S.

Der sowjetische Student der Nationalökonomie und ebenso seine Kommilitonen in den Satellitenstaaten verfügten bis vor kurzem noch nicht über ein Lehrbuch der Politischen Ökonomie, das die Verhältnisse und Theorien in der sozialistischen Wirtschaft darstellte. Auf Veranlassung Stalins hatte das Institut für Ökonomie der sowjetischen Akademie der Wissenschaften ein Kollektiv von Nationalökonominnen damit beauftragt, einen Entwurf für ein solches Lehrbuch zu verfassen. Dieser Entwurf wurde im November 1951 vor dem Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion unter der Leitung und Mitwirkung von Stalin eingehend erörtert und geprüft. Seine eigene Auffassung dazu hatte Stalin in seiner bekannten Schrift über die ökonomischen Probleme des Sozialismus in der UdSSR¹ niedergelegt. Er verlangte darin, daß der Entwurf erheblich geändert, daß er ein Handbuch der marxistischen politischen Ökonomie werde und daß ein neuer Entwurf ihm Ende 1952 vorgelegt werden sollte. Das so neugestaltete und inzwischen fertiggestellte Lehrbuch liegt nunmehr auch in deutscher Übersetzung vor.

Wer sich bemüht, das Werk kritisch zu betrachten, muß zunächst dem Rechnung tragen, daß Lenin und nach ihm noch schärfer Stalin den Grundsatz aufgestellt haben, daß die Wissenschaft parteigebunden sein müsse. Lenin sagt dazu: „Der Materialismus schließt sozusagen die Parteimäßigkeit in sich ein, da er uns bei der Wertung jedes Ereignisses zwingt, uns direkt und offen auf den Standpunkt einer ganz bestimmten sozialen Gruppe zu stellen.“ Diese soziale Gruppe ist das Proletariat, und für Lenin fallen dessen subjektive Interessen als Klasse mit den objektiven Gesetzen der Geschichte zusammen. Denn das Proletariat ist nach ihm dazu berufen, über die eigene Befreiung auch die der Menschheit als Ganzes herbeizuführen. Das

¹ Stuttgart, Verlag Das neue Wort. 1952.

Mittel dazu ist der Kommunismus, auf den die Geschichte, immer nach der Auffassung Lenins, mit Naturnotwendigkeit hinstrebt. Diese These Lenins zieht sich durch das ganze Lehrbuch hindurch, und ihre Richtigkeit wird immer wieder mit den Worten Lenins bewiesen. Der Autoritätenbeweis ist das für das Lehrbuch Kennzeichnende. Man beruft sich zur Stützung der vorgebrachten Lehrmeinungen weniger auf Tatsachen als auf die Meinungen, die Marx, Engels, Lenin und Stalin über Tatsachen der historischen und ökonomischen Entwicklung geäußert haben. So wird dem Leser auch kein Hinweis auf die Literatur neuerer russischer nationalökonomischer Gelehrter geboten, sondern neben den „Kirchenvätern“ des Marxismus kommen nur noch gelegentlich die neueren „Kirchenlehrer“ wie Mao-Tse-tung, Gottwald, Beirut, Dimitroff und Chruschtschow zu Wort. Deutsche kommunistisch orientierte Nationalökonomien, wie etwa Kuczynski, werden nicht erwähnt. Hinweise auf nichtmarxistische Literatur sind natürlich unter diesen Umständen ausgeschlossen.

Die Verfasser sehen die Aufgabe der Politischen Ökonomie darin, daß diese Wissenschaft die Gesetze der gesellschaftlichen Produktion und der Verteilung der materiellen Güter auf den verschiedenen Stufen der menschlichen Gesellschaft erforscht. Sie will Gesetze formulieren. In dieser Beziehung gilt sie als eine theoretische Wissenschaft, aber gleichzeitig soll sie als historische Wissenschaft feststellen, wie die Entwicklung von den einzelnen Stufen der gesellschaftlichen Produktion zu den anderen vor sich geht, wobei von vornherein angenommen wird, daß sich die historische Entwicklung von einer niederen zu einer höheren Stufe vollzieht. Bei dieser entwicklungs-mäßigen Betrachtung wird von dem von Marx aufgestellten Gesetz ausgegangen, das den Motor der Entwicklung in dem sich ändernden Verhältnis der Produktivkräfte zu den Produktionsverhältnissen sieht. Da Marx ferner wissenschaftlich nachgewiesen haben soll, daß das Ziel der geschichtlichen und ökonomischen Entwicklung unvermeidlich der Kommunismus sein müsse, folgt auch das Lehrbuch gläubig diesem Weg. Damit ist auch die Einteilung des Werkes gegeben:

Erster Abschnitt: Die vorkapitalistische Produktionsweise;

Zweiter Abschnitt: Die kapitalistische Produktionsweise;

Dritter Abschnitt: Die sozialistische Produktionsweise.

Für den westlichen Leser dürfte von besonderem Interesse sein, was das Lehrbuch über die sozialistische Produktionsweise bringt, worunter natürlich das sozialistische Wirtschafts- und Gesellschaftssystem verstanden wird, wie es in der Sowjetunion und ihren Satelliten Wirklichkeit geworden ist. Deswegen soll auch nur mit wenigen Worten auf die beiden ersten Abschnitte eingegangen werden.

Im ersten Abschnitt wird von der Urgemeinschaft gesprochen, die ihre Blüte im Matriarchat erlebte, und wo bis zu einem gewissen Zeitpunkt die Produktionsverhältnisse mit der Entwicklung der Produktivkräfte übereinstimmten. Die Epoche der Urgemeinschaft liegt

offenbar nach der Auffassung der Verfasser in prähistorischen Zeiten. Dabei urteilen sie über diese vorgeschichtlichen Zeiten so, als ob wir bis ins Einzelne über die damals herrschenden gesellschaftlichen Zustände unterrichtet wären und als ob diese Zustände überall gleichmäßig gewesen und sich in gleicher Weise entwickelt hätten. Das aber ist keineswegs der Fall. Die moderne Forschung hat vielmehr zu dem Ergebnis geführt, daß die Vorgeschichte zwar eine Realität ist, „doch eine Realität, die wir im Grund nicht kennen“ (Jaspers). So ist die Vorstellung von einem ökonomischen und gesellschaftlichen Urzustand nichts anderes als eine rein theoretische Konstruktion. Wenn man aber solche theoretischen Konstruktionen, die nicht einmal von der Erfahrung ausgehen, in einem Lehrbuch als historische Wahrheit hinstellt, so ist man unwahr und damit unwissenschaftlich.

Der zweite Abschnitt, der die kapitalistische Produktion zum Inhalt hat, gibt zunächst keine Erklärung, was man unter Kapitalismus eigentlich zu verstehen hat. Man begnügt sich mit der Behauptung, daß Lenin gesagt habe, das Mehrwertgesetz von Marx sei das Grundgesetz des Kapitalismus. Nunmehr wird die kapitalistische Wirtschaftsordnung in ihrer angeblichen Gesetzmäßigkeit und in ihrer Entwicklung einfach an Hand des „Kapital“ von Marx dargestellt. Dabei nimmt man sich nicht einmal die Mühe, auf die Kritik einzugehen, die das Werk von Marx in der internationalen Literatur gefunden hat, und diese Kritiken etwa zu widerlegen. Und welche der Marx'schen Theorien wäre heute nicht sowohl durch die Theorie als auch durch die Tatsachen widerlegt. In diesem Abschnitt findet dann die Theorie Lenins vom Imperialismus Platz. Mit seinem Buch über den Imperialismus wollte Lenin im Jahre 1916 unter dem Mantel der Wissenschaft seinen Anhängern im zaristischen Rußland beweisen, daß Rußland bereits zur Revolution und zum Sozialismus reif wäre und daß es das letzte Stadium der kapitalistischen Entwicklung erreicht habe. Diese Theorie, die zeit- und parteigebunden war, wird nun als allgemein gültig übernommen, und man verschließt die Augen davor, daß sich einmal die Voraussetzungen für diese Theorie grundlegend geändert haben, daß sie auf einer durchaus einseitigen Betrachtung der Tatsachen beruht, und daß sie durch die Entwicklung nach dem ersten Weltkrieg widerlegt ist.

So ist die Lektüre der beiden ersten Abschnitte recht enttäuschend. Man erwartet mit um so größerer Spannung den dritten Teil, der eine in sich geschlossene Theorie der sozialistischen Produktionsweise bringen müßte. Denn diese zentrale sozialistische Verwaltungswirtschaft birgt in sich ja ganz andere Probleme als die kapitalistische Verkehrswirtschaft.

Man erfährt, daß die sozialistische Wirtschaft unter zwei maßgebenden Gesetzen steht:

1. unter dem Grundgesetz des Sozialismus,

2. unter dem Gesetz der planmäßigen proportionalen Entwicklung der Volkswirtschaft.

Das ökonomische Gesetz des Sozialismus besagt, daß das Ziel der sozialistischen Wirtschaft die ständig sich verbessernde und verbilligende Versorgung der Werktätigen und die Förderung des Sozialismus sein soll. Dieses Gesetz ist also eine befehlende Norm, die aber nichts darüber besagt, daß allein die beständig sich verbessernde Versorgung des einzelnen Individuums erfolgen soll. Da die Lenkung der Wirtschaft zentral durch den Staat erfolgt, da ferner der Staat allein sich im Besitz der Produktionsmittel befindet, da endlich der Staat die Aufgabe hat, die Weiterentwicklung des Sozialismus zum Kommunismus zu betreiben, muß das Interesse des Einzelnen hinter dem des Kollektivs Staat zurücktreten, zumal der Staat das auch erzwingen kann. Da der Staat die alles beherrschende Macht ist, werden Produktion und Verteilung der Güter zu einem politischen Akt. Das Ziel der sozialistischen Wirtschaft wird dann aber nicht vom Gesichtspunkt des Einzelnen aus gesehen, sondern von dem der ganzen Gesellschaft, und damit wird das „Gesellschaftlich Notwendige“ zum Ziel der sozialistischen Wirtschaft, und dieses beherrscht die Aufstellung der Wirtschaftspläne, in denen es sich konkretisiert. Damit wird aber das sogenannte Grundgesetz des Sozialismus zur leeren Phrase. Dem gesellschaftlich Notwendigen dient auch das Gesetz der planmäßigen proportionalen Entwicklung der Volkswirtschaft.

Dieses Gesetz hat ebenfalls zunächst einen normativen Charakter. Die Anarchie der Produktion, die nach Auffassung der russischen Nationalökonomien in der kapitalistischen Wirtschaft auch heute noch herrscht, soll durch eine planmäßige Lenkung der Wirtschaft, also durch eine zentrale Verwaltungswirtschaft ersetzt werden. Daneben wird dem Gesetz auch funktionaler Charakter eingeräumt. Denn seine Befolgung soll eine proportionale Entwicklung der Volkswirtschaft gewährleisten und damit ihren krisenfreien Ablauf garantieren. Für die proportionale Entwicklung ist wiederum die Theorie von Marx von der erweiterten Reproduktion maßgebend. Dabei wird der Forderung Lenins Rechnung getragen, daß die Produktion der Produktionsmittel einen Vorrang vor der Produktion der Konsumgüter habe, damit die zur Steigerung der Konsumgüterproduktion erforderlichen Produktionsmittel zeitgerecht vorhanden sind. Leider aber erfährt man nichts davon, welche Wirtschaftsrechnung den Wirtschaftsplänen zugrunde gelegt wird, wie die Preise der zum Verkauf gelangenden Konsumgüter festgesetzt werden, wie der Geldumlauf auf Grund des Kassenplanes und des Kreditplanes von der zentralen Notenbank geregelt wird. Da aber in der sozialistischen zentralen Verwaltungswirtschaft die Knappheit der einzelnen Güter nicht auf Grund der Preise, die sich am Markt bilden, zum Ausdruck kommt, ist es gerade das große Problem, wie die zentrale Leitung die Knappheit der Produkte und der Produktionsfaktoren exakt feststellen kann. Dieses Problem wird

aber nicht gelöst, obwohl seine Lösung die Voraussetzung ist, um die Marxsche Theorie der erweiterten Reproduktion anwenden zu können. Um das Problem der Wirtschaftsrechnung in der zentralen Verwaltungswirtschaft ist aber eine beachtliche deutsche und amerikanische Literatur entstanden, die einfach ignoriert wird. Man erfährt nur, daß das Wertgesetz von Marx in dem Sektor der sozialistischen Wirtschaft in Geltung bleibt, wo noch Güter auf dem Markt verkauft werden. Das ist die Sphäre der Konsumgüter. Dort soll das Wertgesetz auch „in gewissen Grenzen“ Regulator der Preise sein. Aber wo sind diese Grenzen? Im übrigen war für Marx es ja gerade die Aufgabe des Sozialismus, die Herrschaft des Wertgesetzes zu brechen. Denn die Folge des Wertgesetzes ist doch bei Marx, daß der Arbeiter nur den Wert seiner Arbeitskraft erhält, nämlich das, was er zum Unterhalt seiner Familie und zu seiner Fortpflanzung benötigt. In der sozialistischen Wirtschaft aber soll er doch gerade mehr erhalten. So sind die Ausführungen über das Wertgesetz wenig präzise und daher unbefriedigend.

Ebenso wenig ausreichend wird die zweite große Frage erörtert, wie sich beim Fehlen antagonistischer Klassen und damit auch antagonistischer Produktionsverhältnisse die Entwicklung vom Sozialismus zum Kommunismus vollzieht. Es wird nur in Anlehnung an die schon erwähnte Schrift von Stalin ausgeführt, daß es noch zwei verschiedene Arten von Eigentum in der sozialistischen Wirtschaft gäbe, nämlich das Staatseigentum, wie es in der Industrie allein vorhanden sei, und das Kollektiveigentum an den Erzeugnissen der Landwirtschaft in den Kolchosen, während das kommunistische Wirtschaftssystem nur das Staatseigentum kenne. Es sei nun die Aufgabe, dieses kollektive Eigentum allmählich auf die „Höhe des Staatseigentums zu heben“. Aber wie das im Wege der Entwicklung gemacht werden soll, wird verschwiegen. Das zweite Mittel ist die Aufhebung der wesentlichen Unterschiede zwischen geistiger und körperlicher Arbeit. Das wird dadurch erreicht, daß das kulturelle und technische Niveau der Arbeiter auf das der Ingenieure und Techniker und das der Kollektivbauern auf das Niveau der Agronomen gehoben wird. Das dritte Mittel ist die Steigerung der Produktivkraft der Arbeit und endlich viertens „der entschlossene Kampf gegen Überbleibsel des Kapitalismus im Bewußtsein der Menschen“. „Die höchste und fortgeschrittenste Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung ist die kommunistische Gesellschaft, die das Endziel des revolutionären Kampfes der Werktätigen aller Länder darstellt.“ Und was folgt dann?

So ist das Lehrbuch nach Inhalt und Form enttäuschend. Man hält unverrückbar an Auffassungen fest, die durch die moderne Wissenschaft und durch die Tatsachen der Entwicklung überholt sind. Aus diesem Grunde, und weil es ferner parteigebunden ist, kann dem Lehrbuch ein wissenschaftlicher Wert nicht zugesprochen werden.

W. M. Frhr. v. Bissing - Marburg

Lademann, John: *Probleme des auswärtigen Realaustauschverhältnisses*. (Veröffentlichungen der Handels-Hochschule St. Gallen, herausgegeben von W. F. Bürgi, E. Gsell, W. A. Jöhr und Th. Keller, Reihe A, Heft 43.) Zürich und St. Gallen 1956. Polygraphischer Verlag A.G. XIX, 277 S.

Die Schrift möchte eine Brücke schlagen zwischen dem Realaustauschverhältnis der klassischen Außenhandelslehre und den „Terms of Trade“ im Rahmen eines modernen Wirtschaftsmodells. Zu diesem Zweck werden die verschiedenen Außenhandelstheorien in ihre wesentlichsten Elemente zerlegt. Aus dem Vergleich der jeweiligen Denkapparate ergibt sich, „daß das klassische wie auch das Grahamsche Außenhandelsmodell die Seite der Produktionsbedingungen . . . in den Vordergrund rücken, während die Konsumtionsseite vernachlässigt wird. Genau das Gegenteil gilt für die sogenannten Modelle der vollkommenen Konkurrenz. Interessanterweise läßt sich derselbe Gegensatz zwischen einseitiger Berücksichtigung der Produktionsverhältnisse auf der einen und der Nachfrageverhältnisse auf der anderen Seite bei den bedeutendsten Modellkonstruktionen der modernen Wirtschaftstheorie feststellen. Wir denken an das ‚Input-Output‘-Modell Leontiefs bzw. an die ‚Einkommensmodelle‘, wie sie von Keynes und seinen Anhängern entwickelt worden sind“ (Vorwort S. VII).

Die Untersuchung geht zunächst dogmengeschichtlich vor und schildert die Bedeutung des Realaustauschverhältnisses in der klassischen und neoklassischen Außenhandelslehre sowie in den Theorien von Graham, Angell und Yntema. Alsdann werden die Substitutionskostentheorie und die mathematischen Formulierungen mikroökonomischer Gleichgewichtssysteme bei Pareto, Ohlin und Mosak auf ihre Brauchbarkeit geprüft. Seine Kritik an diesen Gütertauschmodellen der reinen Außenhandelstheorie faßt der Autor S. 93 wie folgt zusammen: „1. Die Koordination zwischen reiner und monetärer Außenhandelstheorie ist ungenügend. Die Tauschmodelle müssen ex definitione stets ausgeglichene Handelsbilanzen aufweisen. Sie vermögen daher zahlreiche konkrete Außenhandelsprobleme überhaupt nicht oder aber nur unzulänglich zu erklären . . . 2. Die aus den Tauschmodellen entwickelten Theorien sind statisch und analysieren einen stationären Gleichgewichtszustand. Diese Betrachtungsweise ist mit der Konzeption der modernen Wirtschaftstheorie unvereinbar. Die moderne Theorie ist in erster Linie an den Bewegungen und Anpassungsprozessen des Wirtschaftssystems interessiert, nicht aber an einem hypothetischen Ruhezustand, auf den alle Kräfte von selbst zurückführen. 3. Alle Modelle sind auf der Wirksamkeit des Konkurrenzsystems in mehr oder minder vollkommener Form begründet. Sie enthalten damit alle einen automatisch tätigen Mechanismus, mit dem zahlreiche konkrete Wirtschaftsprobleme nicht erklärt werden können, da sie in der Theorie überhaupt nicht existieren. Das Konkurrenzsystem hat sie bereits ganz von selbst gelöst.“ Lademann

wendet sich hierauf dem Realaustauschverhältnis in der monetären Theorie des außenwirtschaftlichen Gleichgewichts zu. Er legt zuerst kurz den Geldmengen-Preis-Mechanismus nach David Hume dar und behandelt dann ausführlich die Entwicklung der orthodoxen Transfertheorie und die Lehre von der Wiederherstellung des externen Gleichgewichts durch Einkommenswirkungen sowie die Vereinigung von „reiner“ und „monetärer“ Außenhandelstheorie. Anschließend setzt sich die Studie mit dem Problem der Einfuhrzölle, mit dem Realaustauschverhältnis unter dem Aspekt der wirtschaftlichen Entwicklung und mit den statistischen Methoden zur Ermittlung konkreter Realaustauschverhältnisse auseinander. Der I. Teil des Buches endet mit der Erörterung des Außenhandelsgewinns in der klassischen und neoklassischen Theorie, in den *Welfare Economics* und in bezug auf die zu seiner Beurteilung geeigneten Maßstäbe. Es erweist sich als unmöglich, „einen Außenhandelsgewinn unmittelbar als Wohlfahrtsgewinn zu erfassen, das einzige objektive Kriterium, über das wir verfügen, ist der Umfang des realen Volkseinkommens (bzw. seine Veränderungen“ (S. 224).

Im Mittelpunkt des II. Teiles, welcher der Außenhandelspreisindexrelation (!) als Außenhandelserfolgsindex sowie ihrem Verhalten im Transferproblem gewidmet ist, steht die Frage: „Sind die ‚Terms of Trade‘, ist das Verhältnis der Außenhandelspreisindices ein zuverlässiger Index für den Außenhandelserfolg?“ Der Verfasser bietet eine sorgfältige Analyse der Beziehungen zwischen der Außenhandelsindexrelation und dem Sozialprodukt und bedient sich dabei des von Tinbergen entwickelten Modells (mit der Änderung, daß hier von der Aufgliederung in Einkommensklassen abgesehen und statt dessen die Geldpreiselastizität der Inlandsnachfrage eingeführt wird). Abschließend forscht Lademann den Einflüssen einseitiger Wertübertragungen auf die Außenhandelspreisindexrelation nach. Die Resultate der Untersuchung im ganzen werden S. 274 ff. übersichtlich zusammengefaßt. Einige Auszüge mögen den Ertrag der Schrift andeuten: „1. Wir haben gefunden, daß die ‚Terms of Trade‘ der traditionellen . . . Theorie unter ganz bestimmten Voraussetzungen tatsächlich als Index des Außenhandelserfolgs benutzt werden können; sie zeigen jedoch . . . den Erfolg nur bei fest gegebenen Angebots- und Nachfragekurven an; dagegen geben sie nicht auch die Wirkungen gleichzeitig stattfindender autonomer Verschiebungen wieder . . . 2. Auch im Transferproblem entscheiden die makroökonomischen Verhaltensweisen, die Produktionsverhältnisse und der Grad der Beschäftigung darüber, welche Veränderungen die ‚Terms of Trade‘ auf eine Wertübertragung ans Ausland hin erfahren werden . . . Da die Importe als Produktionsmittel in die im Inlande hergestellten Güter eingehen, wirken sich die Importgüterpreise mittelbar auch auf das inländische Preisniveau aus. Dies hat zur Folge, daß ein Steigen des ausländischen Preisniveaus nicht eine ‚Verschlechterung‘ der ‚Terms of Trade‘ im vollen Ausmaße der ausländischen Preiserhöhung bewirkt,

ja daß es unter gewissen Umständen überhaupt keinen Einfluß auf die Außenhandelspreisindexrelation nimmt . . . Theoretisch scheint ein Realtransfer im allgemeinen nicht immer möglich zu sein, wenn eine über ausreichende Vollmachten verfügende Wirtschaftsbehörde die richtigen wirtschaftspolitischen Instrumente in der richtigen Dosierung einsetzt. (Ohne Lenkung der Wirtschaft hängt die Durchführbarkeit des Transfers . . . vom Verhalten der Wirtschaftssubjekte allein ab.) Praktisch allerdings wird die Durchführbarkeit der Wertübertragung durch die politischen Verhältnisse, durch die Machtposition der Wirtschaftsbehörden, durch ihr Verhalten, selbstverständlich auch durch den Umfang der Wertübertragung relativ zur Produktionskapazität des Landes und nicht zuletzt durch das Verhalten des Auslandes bestimmt. 3. Recht interessant ist wohl das Ergebnis, daß die Kombination aller klassischen Verhaltenshypothesen in unserem Modell zu keinen praktisch brauchbaren Ergebnissen führt, oder daß sogar das sich dabei einstellende Resultat der traditionellen These direkt zuwiderläuft . . . Ob die ‚Terms of Trade‘ als Außenhandelserfolgsindex verwendet werden dürfen oder ob sie sich infolge einer Wertübertragung in ‚ungünstigem‘ Sinne verändern werden, all dies wird stets durch die jeweiligen Verhaltensweisen der Wirtschaft bestimmt.“

Die Schrift stellt eine wertvolle Bereicherung unserer Literatur zur Außenwirtschaftstheorie dar, im methodischen Ansatz wie in ihrem lehrgeschichtlichen und eigenen theoretischen Gehalt. Daß sie gelegentlich mit wahren Wortungeheuern operiert, ist ein von der Sache her entschuldbarer (vielleicht aber doch vermeidbarer) Schönheitsfehler.

Antonio Montaner - Mainz

Rittershausen, Heinrich: *Internationale Handels- und Devisenpolitik*. Frankfurt am Main 1953, zweite neubearbeitete und erweiterte Auflage 1955. Fritz Knapp Verlag. 528 S.

Wenn zwei Jahre nach der ersten bereits die zweite erweiterte Auflage eines mehr als 500 Seiten umfassenden Buches über „Internationale Handels- und Devisenpolitik“ vorliegt, drängt sich die Frage nach der Ursache dieses ungewöhnlichen Bucherfolges auf. Das Buch wird vom Verleger als „konkurrenzlos, halb Aufklärungs- und Streitschrift, halb wissenschaftliche Untersuchung“ bezeichnet, das „jedem am Außenhandel interessierten Praktiker und Theoretiker eine geschlossene und vollständige Darstellung der devisa- und handelspolitischen Vorgänge der beiden letzten Jahrzehnte bis zur Gegenwart gibt“, das „in wohl einzigartiger Weise Detailkenntnisse der Außenhandelspraxis mit den Ergebnissen der internationalen Forschung“ verbindet, und zwar mit einer „bildhaften und hinreißenden Darstellungskunst“. An ein solches Werk, das weite wirtschaftspolitische Ausstrahlungen zu haben pflegt, ist ein besonders strenger Maßstab anzulegen, zumal anzunehmen ist, daß bald eine dritte Auflage erscheinen wird. Das Buch weicht stark von der üblichen Scha-

blone ab, steckt voller kluger, oft recht eigenwilliger, nicht selten ironischer wie auch überspitzter Bemerkungen, die besonders dann boshaft klingen, wenn der Verfasser vulgärökonomische Vorstellungen und den „kaufmännisch-behördlichen Jargon“ brandmarkt. Er wirkt auf den Nationalökonomem zugleich anziehend wie auch zum Widerspruch herausfordernd.

Einleitend erfolgt eine 90seitige „Kurze Übersicht über die Maßnahmen und Techniken des Staates zur Beeinflussung des Außenhandels“. Im Gegensatz zu ähnlichen Werken beginnt der Verfasser also nicht mit der Außenwirtschaftslehre, sondern mit der Beschreibung des erschreckend umfangreichen Instrumentariums zur Außenhandelslenkung. Dann wird im ersten Teil auf rund 200 Seiten das System der Handels- und Devisenpolitik entwickelt; im zweiten Teil werden auf 130 Seiten besondere außenwirtschaftliche Fragen besprochen, wie Gold-, Währungsausgleichs- und internationale Konjunkturpolitik sowie unter der Überschrift „Praktische Anwendung der Handels- und Devisenpolitik“ eine Geschichte der Außenwirtschaft skizziert. Das kurze letzte Kapitel behandelt die Scheinfrage „Handel oder Krieg?“.

Das Buch sollte u. E. nicht als ein Beitrag zur Theorie des Außenhandels gewertet werden, sondern als eine ansprechende Übersicht über Handels- und Devisenpraktiken der jüngeren Vergangenheit unter kritischer Würdigung ihrer politischen und theoretischen Hintergründe. Als roter Faden dient die These, daß fast alle Länder einen „falschen“, nämlich einen künstlich überhöhten Devisenkurs haben und deshalb zu einer Fülle von Zwangsmaßnahmen, so zur inländischen Zwangspreis- und Mengenpolitik wie zur Politik der Einfuhrkontingente und der Devisenbewirtschaftung, gezwungen sind. An dem richtigen Kern dieser These werden nur wenige zweifeln, aber kaum jemand wird allen von R. hieraus abgeleiteten Konsequenzen zustimmen. Der Verf. baut auf der „modernen heterogenen Gleichgewichtstheorie“ seine internationale Gleichgewichts- (Anpassungs-) Theorie in doppelter Gestalt auf. Einmal als Theorie des Gleichgewichts der (in eine Währung umgerechneten) Warenpreise und -mengen, zum anderen als Theorie des Gleichgewichts am Devisenmarkte (S. 279). So sieht R. den Preis als Kernproblem des Außenhandels wie des Binnenhandels, weil im Preis Ware und Geld stecken.

In diesem Sinne habe er Adam Smith's Lehre modern ausgebaut und auf alle Erscheinungen des Welthandels angewandt (S. 7). Von einkommenstheoretischen Betrachtungen hält R. wenig.

Die Einleitung ist nach den Wirkungszusammenhängen gegliedert in Erschwerung und Erleichterung der Einfuhr sowie Erleichterung und Erschwerung der Ausfuhr. Bei dieser Gliederungsweise müssen einzelne Instrumente der Außenhandelspolitik zwei- oder gar viermal und stets unvollkommen diskutiert werden, wie z. B. die Wirkungen von Veränderungen des Wechselkurses. R. schildert die Fülle von

Staatseingriffen, die seines Erachtens alle mehr oder weniger töricht sind und sich durch die Korrektur „falscher“ Wechselkurse verhindern ließen. In minutiöser Detailmalerei zeigt er vor allem deutsche Vorschriften von 1948—1953, ohne die Generallinie — den Abbau aller Zwangsmaßnahmen — genügend zu betonen. Dabei kommt die Verwaltung nicht allzu gut weg. So schreibt er über Exportpreisspiegel, daß ihre Wirkung nur sehr gering sei, „wenn man sie nicht überhaupt als eine Farce und als ein nahrhaftes Futter für den Schimmel des heiligen Bürokratismus ansehen soll“ (S. 96).

Typisch für R.s geistreich pointierende Ausdrucksweise ist seine Bemerkung, man solle statt von „Schutzzöllen“ lieber von „Kaufbelastungs- oder Interessenzöllen“ sprechen, da ja die heimischen Verbraucher belastet würden (S. 23). „Ein Schutzzoll sei immer und für jeden etwas schönes, wie es die alte und neue Vulgär- und auch Tertianerökonomik der Jugendorganisation lehrte, die, unwidersprochen, durch Heranwachsen der Generation zur Allgemeinüberzeugung werden könnte“ (S. 23). „Der falsche Kurs peitscht die Zölle in die Höhe“ (S. 313). Agrarzölle bezeichnet R. als Wiedergutmachung für falsche Devisenkurse (S. 126), „wovon vor allem einmal die der Wissenschaft abgeneigten Agrarier Kenntnis nehmen sollten, entsprechend die Rohstoffleute, die durch den falschen Kurs meist ausgeblutet sind und die Regierungen um Investitionshilfen anbetteln“ (S. 312). — „Sog. ‚Non-Essentials‘ sind in Wahrheit Arbeits-Anreizmittel. Sie sind damit Produktivitäts-Verstärker und sogar wichtiger als sog. Essentials“ (S. 45).

Die von R. mehrfach angewandte graphische Darstellungsweise hat den Vorzug, Zusammenhänge exakt aufzuzeigen. Doch entstehen Mißdeutungen durch übermäßige Vereinfachungen. Das soll im folgenden bei der Kritik an R.s Darstellung der Wirkungen von Zöllen und Kontingenten (Abb. 5, S. 109 und Abb. 1, S. 40, hier Abb. 1 und 2)

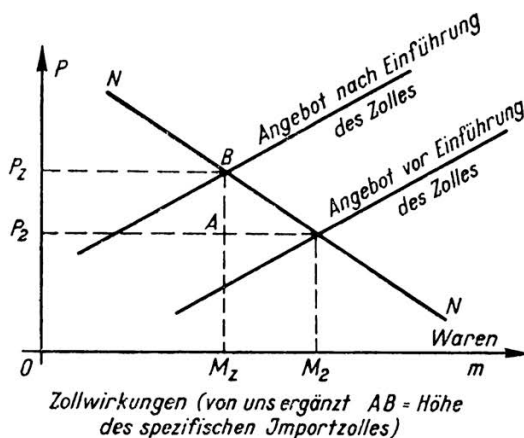


Abb. 1

dargelegt werden. Unklar ist, wie hoch in Abb. 1 der Zoll ist. Außerdem wird nicht erwähnt, daß das Schaubild nur für spezifische und nicht für Wert-, Gleit- oder gar Exportzölle gilt (vgl. Abb. 5). Wenn wir, was wahrscheinlich ist, annehmen, daß die Höhe des spezifischen Zolls A—B beträgt und kein inländisches Angebot besteht, dann wird die Zollbelastung nicht vollständig überwältzt, sondern je zur Hälfte vom inländischen Verbraucher und vom Importeur getragen, falls der Weltmarktpreis nicht zurückgeht. Wie hoch die Preiserhöhung durch Zölle ist, wieviel also auf den Verbraucher überwältzt wird, das hängt von der Elastizität des Angebotes und der Nachfrage ab.

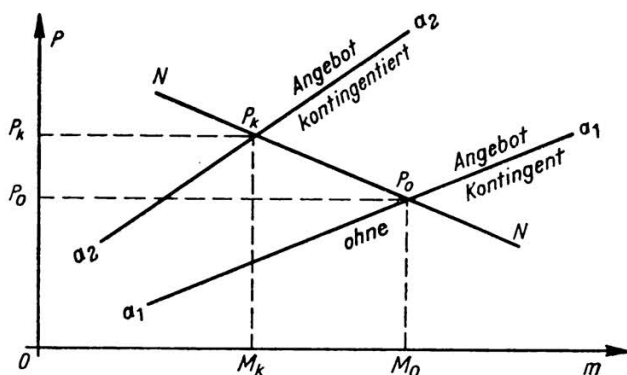


Abb. 2

Nun zur Darstellung der Kontingente (Abb. 2, bei R. Abb. 1, S. 40): Hier zeichnet R. eine Linksverschiebung einer Angebotskurve mit einer Elastizität von 1 und kommt zu einer neuen Angebotskurve, die im Schnittpunkt mit der Nachfragekurve eine Elastizität von 1,86 und im Schnittpunkt mit der Nachfragekurve eine Elastizität von 1,46 hat. Praktisch besteht also nach R. der Unterschied zwischen Zöllen und Kontingenten in der Art der Verschiebung der Angebotskurve: einmal senkrecht nach oben und das andere Mal nach links. Kontingente sind demnach marktkonform, eine Schlußfolgerung, die schon Küng beanstandete. Die von R. eingezeichnete Linksverschiebung könnte nur dann eintreten, wenn von einem bekannten „Normalangebot“ jeweils nur ein bestimmter Prozentsatz eingeführt werden darf. Ein Einfuhr-Kontingent, das z. B. die Einfuhr auf 100 000 t Ware begrenzt, ist wie folgt zu zeichnen (Abb. 3):

Nach restloser Ausnutzung des Kontingentes steigt die vorher unveränderte Angebotskurve senkrecht und schneidet die Nachfragekurve in B, wobei für die zugelassenen Importwaren ein Gewinn $P_1 P_2 A B$ zu Lasten der Verbraucher entsteht. Diesen Preis, der sich im Schnittpunkt von Angebot und Nachfrage bildet, als „marktkonform“ zu bezeichnen, wie Rittershausen es ausdrücklich betont, halten wir für gewagt! Ob die Importeure ihren gesamten „Raub“

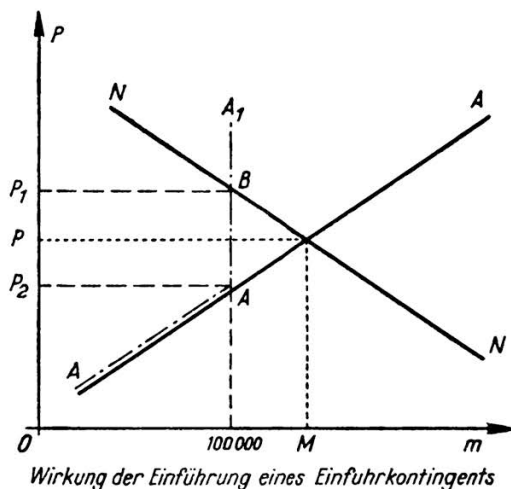


Abb. 3

davontragen oder einen Teil davon zur Bestechung der Behörden oder für Gebühren verwenden müssen, sei dahingestellt.

Wird nun die Menge 100 000 zollfrei eingeführt (Zollkontingent) und liegt auf den übrigen Importen ein Wertzoll von $66\frac{2}{3}\%$, so ergibt sich eine doppelt geknickte inländische Angebotskurve (Abb. 4):

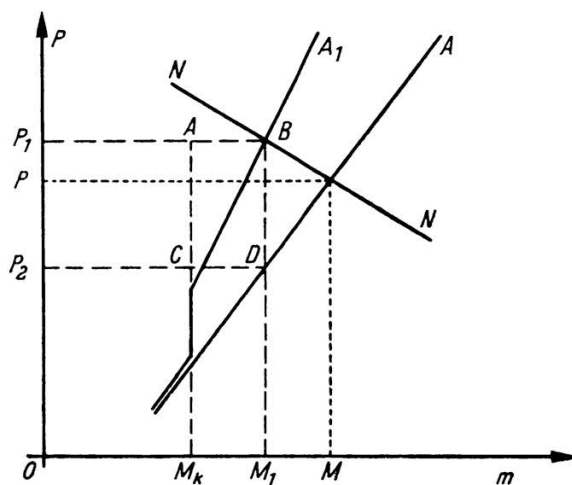


Abb. 4

Wenn die Menge M_1 zum Preis P_2 im Ausland eingekauft und davon die Menge M_k M_1 mit dem Wertzoll P_1 P_2 belastet wird, so ergibt sich ein Binnenmarktpreis P_1 . Einige Importeure erhalten für die zollfrei eingeführte Menge O M_k eine Prämie P_1 A C P_2 und der

Zoll hat eine Einnahme von $ABCD$. Damit haben wir zugleich für den Mengenbereich $M_k M_1$ die Auswirkungen eines Wertzolles eingezeichnet. Bei einem wert- und nicht mengenmäßig festgesetzten Kontingent (z. B. für 100 000,— DM Ware) sucht der Importeur den Preis so festzulegen, daß er bei der gegebenen Wertsumme unter Berücksichtigung seiner Kosten eine optimale Einnahme erreicht. Um dies zu zeichnen, wäre es notwendig, Grenzkosten und -erlöse zu berücksichtigen. — Die von R. in Abb. 2 (S. 60) dargestellte Wirkung einer Liberalisierung (Aufhebung von Einfuhrkontingenten) ist entsprechend unserer Abb. 3 zu berichtigen.

R. entwickelt für die Weltwirtschaft folgendes Rezept:

1. Freigabe der Devisenkurse oder ihre Einstellung auf eine realistische Höhe (S. 428).
2. Möglichst bewegliche Warenpreise und deshalb ein internationaler Verzicht auf nationale und internationale Warenmanipulierungen, damit die freischwebenden Devisenkurse nicht allzu stark ausschlagen. „Nur wenn die Beweglichkeit der Faktorpreise energisch gesichert bleibt, sind auf lange Sicht stabile Wechselkurse zu erreichen“ (S. 429).
3. Ein freier Münz- und Metallmarkt „als allein brauchbares Meßinstrument für den Wert von Papierwährungen“. „Eine solche Goldwährung, die den Goldpreis nur als Index für die Sicherung von Kapitalanlagen benutzt“, soll die kurzfristige Ausbeutung der Sparer und Investoren beseitigen und zu einer verbesserten Vollbeschäftigung beitragen (S. 430).

Auf der Grundlage „eines internationalen Vollbeschäftigungssystems neuer Art ohne Inflation, ohne Falschkurs und ohne dessen Folge, Einfuhrkontingente, nicht ganz fern dem Modell des 19. Jahrhunderts“ (S. 431), hofft der Verf., den Götzen der Keynesianischen aktiven Handelsbilanz über Bord zu werfen (S. 294).

R. begreift Außenhandelspolitik als unlösbaren Teil der allgemeinen Wirtschaftspolitik und geht deshalb stark auf das Finanz- und Kreditwesen ein, wobei er ausführlich eigene Veröffentlichungen aus den dreißiger Jahren heranzieht. Auch dabei kommt es gelegentlich zu mehr als überspitzten Formulierungen: Die Einkommensteuer nennt er eine „Fleißsteuer“ (S. 155). „Eine Bank, eine Industriegesellschaft, ein Warenhaus usw. sind ja heute nicht mehr Unternehmen zur Verkleinerung der Aufwendungen und zur Vergrößerung der Erträge, sondern zur künstlichen Vergrößerung der Aufwendung und Niedrighaltung der Erträge“ (S. 149/149). Der Sinn der Monopolisierung der Notenausgabe „könnte bis zum Jahre 1931 darin gesehen werden, innerhalb umfangreicher privater Großbetriebs- und Monopolisierungstendenzen ein Gegengewicht zu bilden und sich selbst zu erhalten“ (S. 175). Zur Währungsreform heißt es: „Nun hat der Arbeiter in der Billionen-Inflation des Jahres 1923 und in der zurückgestauten Reichsmark-Inflation der Jahre 1945 bis 1948 bewiesen, daß er mit außerordentlicher Geschicklichkeit sein Teilmonopol der Arbeitskraft

als des einzigen Produktionsfaktors zu handhaben weiß; hat er doch in beiden Fällen durch radikale Langsamkeit die Regierungen und die ausländischen Mächte auf die Knie gezwungen und eine Stabilisierung der Währung zum Teil gegen ihren Willen erreicht“ (S. 120).

Bezweifeln möchten wir eine United Press-Meldung von 1952, daß 7 Milliarden US-Dollarnoten außerhalb der USA und 3 Milliarden DM in Mitteldeutschland und Osteuropa gehortet würden (S. 245).

Daß der Brutto-Zins in Deutschland im Jahre 1952 ein Entgelt für das Risiko der Währungsentwertung von 3 bis 6 % enthielt, halten wir für stark übertrieben (S. 249).

Die Mehrbelastung der deutschen Volkswirtschaft durch die Politik der Eisen- und Stahlverbände sollte man nicht mit einem zweifelhaften Zitat aus dem „Vorwärts“ um 1930 belegen, wenn man Nummer und Jahr nicht feststellen kann. Außerdem ist es unklar, wie bei einem Oktober-Inlandpreis des Syndikates von 137,— DM der Auslandspreis von 79,— RM um 73 % (!) unter dem Inlandspreis liegen kann (S. 130/131).

Zitiert wird großzügig: Wo liegt die Stadt Poeschel (S. 138, Anm. 1)? Identisch sind z. B. „der frühere Senator Prof. K. Schiller“ (geb. 1911), „der Realismus und Weitblick beweist“ (S. 246) mit „Schiller, die Preisregulierungen an den Weltagrarmärkten, 1932“ (S. 355, Anm. 1) und „Dr. Karl Schiller, Marktregulierung und Marktordnung in der Weltagrarwirtschaft, Jena 1940, der aber kritiklos blieb“ (S. 485, Anm. 1), wobei zuletzt richtig zitiert wurde.

Man kann nicht behaupten, daß der deutsche Kalkstickstoff ein Surrogat für Salpeter sei, durch den „der Monopolstellung des Chile-Salpeters der Boden entzogen wurde“ (S. 87/88). Zunächst kam vor der Jahrhundertwende schwefelsaures Ammoniak als ernsthafter Wettbewerber auf. Der auch in Deutschland ab 1907 hergestellte Kalkstickstoff blieb auf dem Weltmarkt ohne nachhaltigen Einfluß, insbesondere im Vergleich zur Stickstoffproduktion aus der Haber-Bosch-Synthese seit Ende 1913. Daß die Landwirte ihren Stickstoff „übrigens billiger durch bessere Jauchegruben hätten beschaffen können“ (S. 88), bezweifeln wir.

Einige Zahlenangaben sollten für eine dritte Auflage erneuert werden! Die Bevölkerung der USA betrug 1955 rund 165 und nicht 150 Millionen (S. 118). „Wird ein Großteil der chemischen Lieferungen in USA von Du Pont, in England von der I.C., in Belgien von Solvay, in der Schweiz von Ciba, in Deutschland von der Badischen Anilin, Höchst und Leverkusen, und in Japan auch nur von einer Firma geliefert (wobei nur Du Pont zehnmals so groß an Kapazität ist als die zuletzt genannten sieben Firmen), so haben diese Lieferanten an ihrem Inlandsmarkt je für sich eine sehr große Stellung. Am Weltmarkt aber sind sie, vielleicht abgesehen von Du Pont, „kleine Pintscher“ (S. 124).“ Der Umsatz von Du Pont war 1954 mehr als doppelt so groß wie der von ICI und entsprach nicht ganz dem Umsatz von fünf der genannten Firmen. (Für Solvay und Sumitomo waren keine Zahlen zu

ermitteln.) Gemessen an der Zahl der Beschäftigten, ist die ICI größer als Du Pont; bemerkenswert ist wohl, daß noch zwei weitere amerikanische Konzerne höhere Umsätze als die ICI haben.

Führende Chemie-Konzerne der Welt

	Umsätze (in Mill. DM)		Beschäftigte	
	1954	1955	1954	1955
Du Pont	7 088	8 018	84 500	89 100
ICI	4 150	4 809	112 500	115 300
Ciba	715	751	18 000	18 500
BASF	1 050	1 260	30 000	33 300
Hoechst	1 127	1 270	32 500	36 100
Bayer	1 210	1 437	40 600	44 800

Bei einem Buch von 528 Seiten begegnet man selbstverständlich einigen Wiederholungen. So stimmt die Statistik S. 470 bis auf zwei Zeilen mit der von S. 191 überein; der Quellenachweis ist unterschiedlich, während sich der Begleittext weitgehend deckt. Von den überreichlichen Zitaten aus einem Buch F. D. Roosevelts sind die auf den Seiten 143 bis 145 wiedergegebenen 59 (!) Zeilen in dem Zitat von S. 471 bis 474 enthalten. Von einer Statistik über Deutschlands Außenhandel auf S. 192 wird der Saldo auf S. 476 nochmals wiederholt, wobei nur ein Plus- und ein Minuszeichen ausgewechselt wurde.

Ritterhausens Bucherfolg liegt nicht zuletzt in der Lebendigkeit der funkensprühenden Darstellung, den scharf gerittenen Attacken und seiner großen Selbstsicherheit, die wenig von vorsichtig abwägenden Formulierungen in Konditionalsätzen hält. Während sonst die geistreichen und witzigen Kölner Funken nur scheinbar ernst genommen werden wollen, wünscht der Kölner Gelehrte das sicherlich. Unsere Besprechung zeigt vor allem Schatten auf und deutet die von anderen Rezensenten bereits hervorgehobenen lichten Seiten kaum an, da das eine Wiederholung wäre.

Burkhardt Röper - Aachen

Schnettler, Albert: *Öffentliche Betriebe*. (Betriebswirtschaftliche Bibliothek, Reihe A/Z.) Essen 1956. Verlag W. Girardet. 374 S.

Der Staat ist mit der Wirtschaft auf zwei Arten verbunden: Er ist einerseits als lenkende und ordnende Kraft der Wirtschaft übergeordnet und andererseits als Konsument und Produzent selbst Glied der Wirtschaft. Gegenstand des vorliegenden Buches ist die Betätigung der öffentlichen Hand als Produzent. Die zusammenfassende und systematische Behandlung der Besonderheiten und Probleme öffentlicher Betriebe ist sehr erwünscht. Sie füllt eine Lücke im deutschen Schrifttum, denn die bisherigen Veröffentlichungen beschränkten sich im allgemeinen auf die Behandlung von Einzelfragen.

Die Bestimmung des Buches als Lehr- und Nachschlagewerk scheint die — allerdings nicht ausreichende — Ursache der vornehm-

lich beschreibenden Darstellung zu sein. Eingehende kritische Würdigung und eigene Stellungnahme des Verf. fehlen häufig, obgleich die öffentliche Wirtschaftsführung teilweise im Gegensatz zu den anerkannten betriebswirtschaftlichen Grundsätzen steht. Diesen Mangel aufzuzeigen, muß Aufgabe jedes Betriebswirtes sein, der die Probleme öffentlicher Betriebe untersucht.

In dem einleitenden Abschnitt untersucht der Verf., ob die öffentlichen Betriebe Unternehmungscharakter besitzen. Betriebe definiert er als „Einzelwirtschaften, die den Zweck haben, die zur Bedürfnisbefriedigung notwendigen Mittel in Form von Sach- oder Dienstleistungen bereitzustellen, und zwar mit Hilfe der drei Leistungsfaktoren: Kapital, Arbeitnehmer und Betriebsleitung unter Zuhilfenahme kaufmännischer Organisation“. Der Begriff Unternehmung soll dagegen die „äußere organisatorische und rechtliche Gestaltung einer Einzelwirtschaft“ umfassen, für die außerdem die Merkmale der Selbständigkeit, erwerbswirtschaftlichen Zielsetzung und des risikobehafteten Handelns von Bedeutung sind. Der Verf. kommt zu dem Ergebnis, daß die öffentlichen Betriebe — mit Ausnahme der Anstalten — Unternehmungscharakter besitzen, da es hinsichtlich der drei Kriterien keine grundsätzlichen, sondern nur graduelle Unterschiede zwischen öffentlicher und privater Wirtschaft gibt. Er geht davon aus, daß „die Verfolgung erwerbswirtschaftlicher Ziele begriffsnotwendige Voraussetzung (der Unternehmung) ist, aber nicht alleiniges Ziel zu sein braucht“. Es bleibt jedoch ungeklärt, welches Mindestmaß erwerbswirtschaftlicher Zielsetzung für die Unternehmenseigenschaft erforderlich ist, und wann die öffentlichen Betriebe den Unternehmungscharakter verlieren.

Öffentliche Betriebe ohne Gewinnerzielungsabsicht bezeichnet der Verf. als „öffentliche Einrichtungen“, während er den Begriff „Anstalt“ nur für die Institutionen verwendet, die keinen betrieblichen Charakter besitzen.

Für die öffentlichen Betriebe werden dann im einzelnen untersucht: Rechtsform, Finanzierung und Vermögenswirtschaft, Rechnungswesen und Betriebsanalyse, Betriebsorganisation und Betriebspolitik, Betätigungsbereiche.

Die Rechtsformen öffentlicher Betriebe werden eingehend behandelt. Der Verf. stellt die reinen und verselbständigten Regiebetriebe, die autonomen Wirtschaftskörper ohne und mit eigener Rechtspersönlichkeit, die privatrechtlichen Formen öffentlicher Wirtschaftstätigkeit und die gesetzlichen Grundlagen dar. Seiner Kritik an der Form des „reinen Regiebetriebes“, die mehr auf ein „Verwalten“ als auf ein „Wirtschaften“ ausgerichtet ist, ist zuzustimmen. Desgleichen ist die Feststellung richtig, daß sich die meisten Bestimmungen der Eigenbetriebsverordnung bewährt haben und daß es „keinesfalls richtig wäre, das Maß der Selbständigkeit zu reduzieren“. Die Vorteile der Anwendung privater Rechtsformen hätte der Verf. stärker hervorheben können.

Im Hinblick auf Finanzierung und Vermögenswirtschaft bestehen nicht nur zwischen privaten und öffentlichen, sondern auch zwischen den verschiedenen Rechtsformen öffentlicher Betriebe erhebliche Unterschiede. Vermögensrechtliche Bindung an den Trägerhaushalt, Besonderheiten bezüglich der Bildung und Ausweisung von Rücklagen, besondere Finanzierungsmöglichkeiten (begünstigte Kredite, Zuschüsse, Steuerbefreiungen, Bürgschaftsübernahmen) und Finanzierung von Bundesbahn und Bundespost werden eingehend untersucht.

Ein weiteres spezielles Problem ist die Gefährdung der Substanz öffentlicher Betriebe. Ungenügende Kostendeckung bei gemeinwirtschaftlichen Aufgaben, besondere Preisstellung für Lieferungen an die Hoheitsverwaltung und gewinnunabhängige Abführung an den Haushalt auf Grund von Pauschsätzen können zu erheblichen Substanzverlusten führen. Diese Gefahren und die Möglichkeiten ihrer Beseitigung hätte Sch. eingehender behandeln müssen. Zuzustimmen ist dagegen seinem Standpunkt, daß die öffentlichen Betriebe im allgemeinen unbeschränkt steuerpflichtig sein sollten.

In dem Abschnitt Rechnungswesen und Betriebsanalyse stützt sich der Verf. auf die bekannte Literatur. Planung und Buchhaltung stehen im Vordergrund der Darstellung. Auf Grund der fehlenden Kostenrechnung und Betriebsstatistik ergeben sich erhebliche Schwierigkeiten für die Betriebsanalyse. Die ungenügenden Rechnungsmethoden öffentlicher Betriebe unterzieht der Verf. leider keiner ausreichenden Kritik. Öffentliche Betriebe wirtschaften nicht mit eigenen, sondern mit fremden Mitteln und benötigen deshalb in besonderem Maße ein erkenntniskräftiges Rechnungswesen, das die Voraussetzung eingehender Wirtschaftlichkeitsmessungen ist.

Die Organisation und die Betriebspolitik umfassen — abgesehen von der Personalpolitik — allgemeine Betriebs- und Branchenprobleme. Bei der Behandlung von Betriebsgröße und Produktionskosten vermischt der Verf. Fragen der Kapazitätsausnutzung und Kapazitätserweiterung und kommt deshalb teilweise zu falschen Ergebnissen. Die Darstellung auf S. 271 berechtigt beispielsweise nicht zu der Feststellung, daß die Einheitskosten mit einer Kapazitätserweiterung fallen werden. Sie werden sogar zunächst ansteigen, da mit der additiven Kapazität zusätzliche fixe Kosten entstehen.

Die Betätigungsbereiche der öffentlichen Betriebe können auf Grund der ungenügenden Zahlenangaben nur annähernd umrissen werden. Die Zusammenstellung verschiedener Statistiken ermöglicht dennoch einen guten Einblick in den Umfang und die Struktur der öffentlichen Wirtschaftstätigkeit. Der Vergleich mit den Verhältnissen in England, Frankreich und Österreich zeigt, daß nicht nur Ausmaß, sondern auch Beweggründe und Tendenz der öffentlichen Wirtschaftstätigkeit unterschiedlich sind.

Insgesamt ist festzustellen, daß in der Sch.schen Arbeit eine sehr erwünschte Veröffentlichung vorliegt.

K o n r a d M e l l e r o w i c z - Berlin

F u n k e , H e r m a n n : *Die Betriebswirtschaft im Maschinenbau und in verwandten Industrien*. 2. neubearbeitete und erweiterte Auflage. Freiburg i. Br. 1956. Rudolf Haufe Verlag. 223 S. 4°, 74 Anlagen.

Nachdem die erste Auflage des Werkes bereits Anfang 1944 vergriffen war, legt der Verf. die 2. Auflage erst nach einer längeren Pause vor. In der Neuauflage hat er neben dem Maschinenbau auch die strukturell verwandten Industrien, wie Elektroindustrie, Fahrzeugindustrie, Feinmechanik und Optik in den Kreis der Untersuchungen einbezogen. Eine Erweiterung und Verbesserung des Buches ist aber nicht nur in bezug auf die berücksichtigten Industriezweige erfolgt, sondern auch durch eine Vertiefung der Ausführungen über die Probleme der Organisation und des Rechnungswesens.

Mit der 1. Auflage hat die Neuauflage gemein, daß ein umfangreiches praktisches Material dargeboten und wissenschaftlich wie praktisch ausgewertet wird. Der Verf. gliedert die Arbeit in folgende Abschnitte:

- 0 Die volkswirtschaftliche Bedeutung der eisen- und metallverarbeitenden Industrie.
- 1 Betriebsstruktur.
- 2 Kostenstruktur.
- 3 Betriebsorganisation.
- 4 Die Organisationsformen der Funktionsteilung, -führung und -verketzung (Auftragswesen, Konstruktions- und Stücklistenbüro, Arbeitsführung, Arbeits- und Zeitstudium, Lagerwesen, Einkauf, Lohnwesen, Vertrieb und Verwaltung).
- 5 Die Grundlagen des industriellen Rechnungswesens.
- 6 Die Betriebsabrechnung (im besonderen).
- 7 Die Betriebsstatistik.
- 8 Die Rationalisierung.
- 9 Kontenbrücke zwischen GKR und EKRI.

Das Werk weist vor allem drei Vorzüge auf: Erstens sind nur relativ wenig a l l g e m e i n e Dinge enthalten, womit es sich von der Mehrheit der vergleichbaren Fachpublikationen abhebt. Dafür enthält es um so mehr Spezialprobleme der betreffenden Branchen. Die Folge davon ist eine konkrete und den praktischen Erfordernissen angepaßte Art der Darstellung. Zweitens weist es eine glückliche Verbindung von grundsätzlichen Regeln und der Darstellung der Techniken für die Durchführung der Grundsätze auf. Das Werk ist also in vorzüglicher Weise geeignet, als Anleitung für eine Tätigkeit in der Praxis zu dienen. Insbesondere ist der Wiedergabe zweckmäßiger Formulare ein breiter Raum gewidmet. Der Verf. hat sich dadurch große Verdienste um die praxisnahe Gestaltung der betriebswirtschaft-

lichen Forschung und Lehre erworben. Drittens fällt die gründliche Art der Untersuchung und Darstellung auf.

Zu begrüßen ist, daß der Verf. sich nicht auf die Abhandlung bestimmter Teilgebiete (z. B. des Rechnungswesens im engeren Sinne) beschränkt, sondern den gesamten Aufgabenkreis der inneren Betriebsphäre durchleuchtet hat. Er wendet sich dabei in gleicher Weise dem kaufmännischen wie auch dem technischen Betriebssektor zu.

Als besonders wertvoll sind die Abschnitte über die Kostenstruktur, über die Betriebsorganisation und über die Organisationsformen der Funktionsteilung, -führung und -verkettung zu nennen. In dem Abschnitt über Kostenstruktur behandelt Funke die Probleme der Kapazitätsmessung und der Abhängigkeit der Kosten vom Beschäftigungsgrad. Er untersucht, welche Kostenverläufe in bestimmten Fällen auftreten werden und vergleicht u. a. Betriebe mit ungleicher Kostenstruktur. Ausführlich geht er auch auf die Schwierigkeiten der empirischen Forschung bei der Untersuchung nach dem Verlauf der Kostenkurve ein. Als Hauptschwierigkeiten nennt er: Die Beschaffung zuverlässiger Unterlagen, die Aufbereitung des Materials, die Schaffung einheitlicher und eindeutiger theoretischer Grundlagen der Forschung und die Schwierigkeiten, die in dem Verhalten der Kosten selbst liegen (Remanenz der Kosten, unterschiedliche Bedeutung kurz- und langfristiger Beschäftigungsschwankungen, Phasenverschiebung der Kosten und Unregelmäßigkeiten des Anfalls einzelner Kostenarten). In dem Abschnitt über Betriebsorganisation erwähnt der Verf. — nach Ausführungen über Wesen und Zweck der Organisation — alle Probleme, die organisatorisch durch die Zahl des Erzeugnisses (auf Grund der Absatzmöglichkeiten), durch die Feststellung der Produktionsform, durch die Vorplanung der Fabrikanlage, durch die Wirtschaftlichkeits-, Rentabilitäts- und Kapitalbedarfs- sowie andere Finanzierungsrechnungen entstehen. Zahlreiche anschauliche Skizzen und Schemata ergänzen die verbalen Ausführungen. Auch auf die Zusammenhänge zwischen Betriebsorganisation einerseits und Kontrollwesen, Rechnungswesen und Organisationsmittel andererseits geht der Verf. ein.

Im Abschnitt über die Funktionsführung und -verkettung wird das Auftragswesen systematisch dargestellt, werden die am Auftragswesen beteiligten Stellen im einzelnen untersucht und die dort benötigten Formulare dargeboten. Auch in diesem Abschnitt ergänzt der Verf. seine Ausführungen durch schematische Darstellungen.

Das Buch behandelt alle Techniken der betrieblichen Innensphäre, basierend auf den entsprechenden Grundsätzen, die sich aus der Theorie ergeben. Es kann als eine Enzyklopädie der Innensphäre von Betrieben der untersuchten Wirtschaftszweige betrachtet werden. Darüber hinaus wird auch die Marktsphäre teilweise miteinbezogen (vgl. z. B. Punkt 46: Der Einkauf). Bedauern muß man allerdings, daß der Verf. die so wichtigen Fragen der Finanzplanung und Finanzorganisation nur kurz streift, und zwar mit der Begründung, daß sich auf

diesen Gebieten keine Besonderheiten gegenüber anderen Wirtschaftszweigen ergeben. Dieser Ansicht des Verf. wird man sich nicht ohne weiteres anschließen können. Vielmehr fehlt dadurch dem Werk ein Teil an der vollständigen Abhandlung der Betriebswirtschaft des Maschinenbaus und der verwandten Wirtschaftszweige. Zuzugeben ist dagegen, daß bei einer Aufnahme der vom Verf. nicht berücksichtigten Gebiete des Betriebslebens der Rahmen des Werkes vielleicht gesprengt worden wäre oder auf Kosten der Gründlichkeit und Tiefe der Ausführungen hätte geschehen müssen, die gerade als ein besonderer Vorzug dieses Werkes gelten können.

In dieser umfangreichen Arbeit (235 Seiten DIN A 4 Text und 74 Anlagen) haben offensichtlich die jahrzehntelangen Erfahrungen eines Betriebswirtes ihren Niederschlag gefunden, der sich um eine enge Verbindung von Theorie und Praxis sowie um die Zusammenschau wirtschaftlicher und technischer Gesichtspunkte bemüht. Das Studium des Buches kann sowohl den Studenten der höheren Semester, die sich langsam vom Lehrbetrieb weg auf ihre künftige praktische Tätigkeit hin orientieren wollen, als auch dem bereits in gehobener Stellung tätigen Praktiker, der sein wissenschaftliches Gerüst verstärken will, empfohlen werden. Beiden wird das Werk große Dienste erweisen.

Konrad Mellerowicz - Berlin

Schneider, Erich: *Industrielles Rechnungswesen*. Grundlagen und Grundfragen. 2. völlig neu bearbeitete Auflage. Tübingen 1954. Verlag A. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 223 S.

Es handelt sich um die 2. Auflage des vor 15 Jahren erschienenen Buches „Einführung in die Grundfragen des industriellen Rechnungswesens“. In der vorliegenden 2. Auflage wurde die „Verwendung der mathematischen Sprache auf ein Minimum reduziert“. Damit ist es nicht nur dem akademischen Betriebs- oder Volkswirt, sondern auch dem Nurpraktiker zugänglich. Der Verfasser stellt sich damit bewußt auch der — bloßen — Kritik des gesunden Menschenverstandes. Das ist der eine wichtige Gesichtspunkt. Der andere ist der, daß ein Volkswirt ein spezifisch betriebswirtschaftliches Gebiet, also kein Grenzgebiet behandelt. Der Verfasser muß es sich demnach auch gefallen lassen, daß sein Buch allein in betriebswirtschaftlicher Perspektive betrachtet wird.

Der größte Teil des Buches behandelt — wenn auch zum Teil in neuartigen Formulierungen — Fragen, die als gelöst gelten können und über die kein Meinungsstreit besteht. Hierüber ist also nichts zu sagen. Zu analysieren sind vielmehr nur die Teile des Buches, in denen der Verfasser Ansichten vertritt, die von der herrschenden betriebswirtschaftlichen Meinung abweichen bzw. neuartige Vorschläge darstellen.

Schneider befaßt sich u. a. mit der praktisch schwierigen Frage, wie die Umlage bzw. der Ausgleich zu erfolgen hat, wenn die Hilfsstellen untereinander und für Hauptstellen leisten, sowie mit den

noch schwierigeren Fällen, in denen sowohl die Hilfsstellen als auch die Hauptstellen untereinander sowie die Hilfsstellen für die Hauptstellen leisten. Er entwickelt eine Formel, die eine exakte Umlage ermöglicht, gibt aber gleich darauf zu, daß die praktische Anwendung gerade in den entscheidenden Fällen kaum möglich ist.

Während Schneider in dem Hauptteil der Darstellung ein Eingehen auf das Problem der fixen Kosten vermeidet, setzt er sich auf den letzten 15 Seiten kritisch mit der bisherigen Fixkostentheorie auseinander. Diesen Ausführungen wird man nicht beipflichten können. So kommt Schneider zu dem Ergebnis, daß eine Untersuchung des Kostenverlaufs nur sinnvoll sei, wenn untersucht wird, ob sich die Kosten in bezug auf die Produktmenge als fix oder variabel zeigen. Damit geht er an dem entscheidenden Problem vorbei, nämlich daran, daß die Schwierigkeit solcher Untersuchungen eben gerade darin besteht, daß die Produktmenge in der überwiegenden Anzahl der praktischen Fälle nicht als Maßstab geeignet ist. Er betrachtet also letztlich den Ausnahmefall als Regelfall und den Regelfall als Ausnahmefall.

Ferner versucht Schneider darzulegen, daß es im Grunde keine fixen Kosten gibt. Sie seien deswegen nicht fix, weil ihre Ursache mehr oder weniger in freien Entschlüssen des disponierenden Unternehmers liegt. Darauf ist zu erwidern, daß es im Wirtschaftsleben natürlich keine „Gesetze“ im Sinne der Naturwissenschaften gibt. Dies ist eine seit langem bekannte Tatsache. Bei genauerer Betrachtung der Ausführungen Schneiders wird dann deren Unhaltbarkeit offensichtlich. Wenn er etwa sinngemäß schreibt, daß die Gehälter nur deswegen fix seien, weil der Unternehmer einen langen Anstellungsvertrag geschlossen hat, so ist darauf zu erwidern, daß er einmal durch gesetzliche Bestimmungen (Kündigungsschutz) nicht nur bei den Angestellten, sondern sogar bei den Arbeitern in seiner Dispositionsfreiheit gehemmt ist. Aber auch bereits vor dem Ergehen dieser Schutzbestimmungen war der Unternehmer dadurch gehemmt, daß er eben gute Kräfte nicht hätte halten können, wenn er sich nur auf eine monatliche Kündigung eingelassen hätte.

Dann sagt Schneider, daß die Abschreibungen ebenfalls nicht fix seien. Die Betrachtung der Abschreibungen als relativ fixe Kosten beruhe im Grunde nur auf einem Fehler in der Abschreibungsmethode. Man brauche nur zu einer Abschreibung proportional den Maschinenlaufzeiten überzugehen. Mit diesen Ausführungen setzt sich Schneider in offenen Widerspruch zu eigenen früheren Ausführungen, etwa in seinem Buch über „Wirtschaftlichkeitsrechnung“. Aus den dort gemachten Ausführungen geht hervor, daß gerade die Frage der wirtschaftlichen Entwertung eine große Rolle spielt. Und selbst die technische entfällt nicht ganz bei einem Stillstand der Maschine. Ähnliches ließe sich bei allen anderen Kostenarten zeigen, insbesondere auch bei den Steuern. Hier zeigt sich so recht die Unbrauchbarkeit einer idealtypischen Betrachtungsweise, die nicht dadurch real wird,

daß man — wie es Schneider tut — die „neue“ Betrachtungsweise gegenüber der alten als realer bezeichnet.

Etwas übertrieben ausgedrückt ist Schneiders Auffassung praktisch also die: Der Unternehmer braucht ja nur junge Arbeiter und Angestellte zu beschäftigen, die noch nicht dem Kündigungsschutz unterliegen, und er braucht ja keine teuren Anlagen anzuschaffen, die Fixkosten verursachen. Oder, wenn er es schon tut, so braucht er ja nur proportional der Laufzeit abzuschreiben, ohne Rücksicht darauf, ob dies dem wirklichen wirtschaftlichen Verbrauch entspricht. Da liegt aber gerade der entscheidende Punkt: Wenn ein Unternehmer derart handeln würde, wäre er bald von der Konkurrenz aus dem Felde geschlagen. Insofern ist er eben doch gezwungen, Fixkosten in Kauf zu nehmen. Oder anders ausgedrückt: Er ist eben doch nicht frei in seinen Entscheidungen, wenn man die Dinge real- und nicht idealtypisch betrachtet. An fast allen Stellen des Buches kann man feststellen, daß ein Volkswirt, kein Betriebswirt, dieses Buch geschrieben hat.

Konrad Mellerowicz-Berlin

Schmalenbach, Eugen: *Kostenrechnung und Preispolitik*.

7. erweiterte und verbesserte Auflage, bearbeitet von Dr. Richard Bauer. Köln u. Opladen 1956. Westdeutscher Verlag. 528 S.

Über 20 Jahre nach Erscheinen der 6. Auflage des bekannten Standardwerkes der betriebswirtschaftlichen Literatur legt Dr. Bauer die 7. Auflage vor. Die Neuauflage erscheint in wesentlich erweiterter Form. Außerdem sind einige andere Werke Schmalenbachs teilweise oder fast vollständig eingearbeitet worden, so insbesondere das nach dem zweiten Weltkrieg erschienene kleine Werk „Die optimale Geltungszahl“.

Das Werk gliedert sich jetzt in zehn Hauptabschnitte: Abschnitt A klärt Grundbegriffe sowie Zwecke und Grenzen der Kostenrechnung, Abschnitt B behandelt die Kostenrechnung als Bestandteil des kaufmännischen Rechnungswesens, Abschnitt C Kostenabhängigkeiten, Abschnitt D die Bewertung der Kosten und Leistungen, Abschnitt E die Arten der Kostenrechnung, die Abschnitte F—H Kostenarten-, Kostenstellen- und Kostenträgerrechnung, die beiden letzten Abschnitte den Kostenvergleich (praktisch hauptsächlich den Betriebsvergleich) und die Preispolitik der Unternehmung.

Durch die Zusammenfassung mehrerer Werke Schmalenbachs, die der neue Herausgeber außerdem noch durch Tatsachenmaterial aus der letzten Zeit ergänzt hat, entsteht nun ein umfassendes Werk über Kostenrechnung und Preispolitik. Es zeichnet sich — wie die früheren Veröffentlichungen Schmalenbachs — dadurch aus, daß weniger Wert auf streng systematische und logische Gliederung, dafür um so mehr Wert auf Problematik und pädagogische Zweckmäßigkeit gelegt wird.

Obwohl, oder vielleicht gerade weil die von Schmalenbach entwickelten Gedanken und neuen Erkenntnisse inzwischen Gemeingut

der Betriebswirtschaftslehre und großenteils sogar der Praxis geworden sind, muß man dem Herausgeber und dem Verlag für die Neuauflage dankbar sein. Die Werke Schmalenbachs im allgemeinen und diese Abhandlung über Kostenrechnung und Preispolitik im besonderen, stellen auch in Zukunft ein unentbehrliches Hilfsmittel für die Ausbildung sowohl der akademischen Betriebswirte als auch für die qualifizierten nichtakademischen Praktiker dar.

Es ist besonders zu begrüßen, daß Dr. Bauer nicht darauf verzichtet hat, auch diejenigen Erkenntnisse Schmalenbachs zu bringen, von denen vielfach — stillschweigend — angenommen wird, daß sie heute überholt seien. Es ist dabei besonders an die Problematik der Marktwirtschaft im Zeitalter einer mit hohen Fixkostenanteilen belasteten Wirtschaft zu denken. An Hand einer Anzahl von Beispielen aus der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit wird z. B. gezeigt, daß auch heute bereits wieder in einer Anzahl wichtiger Branchen Überkapazitäten vorhanden sind und — selbst bei einer günstigen Konjunkturlage der Gesamtwirtschaft — vielfach nur eine Kapazitätsausnutzung von 45 bis 50 % erreicht werden kann. Vielleicht sind diese Beispiele aus der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart besonders geeignet, die Grenzen einer nichtgelenkten Marktwirtschaft bei hohen Fixkostenanteilen deutlich zu machen. Der allgemeine wirtschaftliche Aufstieg in der Bundesrepublik und die günstige Konjunkturlage verführten und verführen allzu leicht dazu, diese Tatsachen zu übersehen.

Als ein weiterer Vorzug des Buches ist anzusehen, daß auch klar zur Frage der Anwendbarkeit der *Mathematik* in der Betriebswirtschaftslehre Stellung bezogen wird. Vielleicht ist die Autorität Schmalenbachs besonders geeignet, die Ausbreitung dieser Moderscheinung in der Betriebswirtschaftslehre abzubremesen. Treffend sind besonders die Feststellungen über die Grenzen der Anwendbarkeit mathematischer Deduktionen. Zur Frage des Verlaufs der Gesamtkostenkurve wird wie folgt Stellung genommen: „Die Gesamtkostenkurve kann einer Gleichung dritten Grades genauso wie einer linearen Funktion folgen, wobei ich ausdrücklich betonen möchte, daß es eine mathematische Genauigkeit in wirtschaftlichen Dingen nicht gibt.“

Etwas kurz kommt — im Vergleich zur Kostenrechnung — die Preispolitik, obwohl in der heute wieder weitgehend rekonstruierten Marktwirtschaft gerade in dieser Hinsicht Anleitungen vonnöten sind. Bei einem Gesamtumfang von 525 Seiten entfallen auf die Preispolitik lediglich 67 Seiten. Es zeigt sich aber hierin vielleicht andererseits gerade das begrüßenswerte Bestreben, unabhängig von der sich wandelnden Wirtschaftsordnung den einzelnen betriebswirtschaftlichen Teilproblemen ein wissenschaftlich gleich großes Gewicht beizumessen.

Alles in allem wird man die Neuauflage in der Form der Kombination mit anderen Arbeiten Schmalenbachs auf Nachbargebieten begrüßen und der 7. Auflage eine ebenso weite Verbreitung wünschen wie den früheren.

Konrad Mellerowicz - Berlin

Brandt, Hans: *Rationalisierung im Handwerk.* (Betriebswirtschaftliche Bibliothek, herausgegeben von Wilhelm Hasenack.) Essen 1955. Verlag W. Girardet. 108 S.

Die unaufhaltsame Entwicklung der handwerklichen Arbeitsstätte zur neuzeitlichen Unternehmung hat die technische und wirtschaftliche Rationalisierung auch für den Handwerksbetrieb (heute wohl noch mehr als genossenschaftliche Selbsthilfe) zu einer Existenzfrage gemacht und zu vertiefter wissenschaftlicher Handwerksforschung geführt, die — auch in dieser Schrift — an die namentlich von Walter Bucerius und Karl Rößle geleistete Vorarbeit anknüpfen kann. Der Verfasser gibt einen gedrängten systematischen Abriß der modernen handwerklichen Betriebstechnik und Betriebswirtschaft, aufgegliedert nach den wichtigsten Funktionsbereichen Beschaffung, Fertigung, technische und kaufmännische Verwaltung, Finanzierung und Vertrieb, und behandelt sodann diese fünf betrieblichen Grundfunktionen von den Gesichtspunkten der Leitungsfunktion aus. Besonders interessieren hierbei die Ausführungen Brandts über die Grenzen rationeller Betriebsführung im Handwerk und über die Konsequenzen des Sachverhalts, daß der Handwerksmeister Techniker und Kaufmann in einer Person ist. Der Verfasser operiert nur gelegentlich mit Zahlenbeispielen, begriffsanalytische und morphologische Betrachtungen allgemeiner Art überwiegen in dieser ausdrücklich auf die Bedürfnisse der handwerklichen und handwerkspolitischen Praxis zugeschnittenen Publikation. Streng wissenschaftliche Probleme werden kaum berührt. Es ist schwer zu sagen, ob ein Praktiker diesen Leitfaden mit viel Gewinn liest, da die vom Verfasser weithin geübten Generalisierungen nicht selten auf Kosten der Anschaulichkeit gingen.

Antonio Montaner - Mainz

Messner, Johannes: *Die soziale Frage im Blickfeld der Irrwege von gestern, der Sozialkämpfe von heute, der Weltentscheidungen von morgen.* 6. neubearbeitete Auflage. Innsbruck-Wien 1956. Tyrolia-Verlag. 742 S.

Johannes Messner lenkte zuerst die Aufmerksamkeit der Wissenschaft und der Sozialpolitik auf sich durch seine 1927 erschienene Schrift „Sozialökonomie und Sozialethik. Studien zur Grundlegung einer systematischen Wirtschaftsethik“. Er warnte, die Sozialethik vergangener, zeitbedingter Ordnungen zu zeitlosen und absolut gültigen Idealen zu machen. Die Ethik, so forderte er, muß den Weg der Verwirklichung der sittlichen Ideale in der heutigen Sozialwirtschaft aufzeigen, dazu ist ihr die Sozialökonomie unentbehrliche Hilfswissenschaft, wenn die Ethik ihrer wissenschaftlichen Aufgabe gerecht werden und zu einem einheitlich geschlossenen System kommen will, in dem alle Fragen in ihrem inneren Zusammenhang erfaßt werden. Messner fand zunächst mannigfachen Widerspruch namentlich im Lager der Theologen beider Konfessionen; man warf ihm vor, daß er durch seine Lehre die sachliche Verbundenheit des Ökono-

mischen mit dem Ethischen zerreiße. Messner verteidigte sich, diese Verbundenheit müsse selbstverständlich gewahrt werden, und zwar sowohl im wirtschaftlichen Handeln als einzelner wie in der Berücksichtigung der Grenzen der theoretischen Erkenntnisse. Aber eine „Naturlehre“ der Volkswirtschaft sei ebenso berechtigt wie eine Physiologie des Menschen. Man mache es sich zu leicht, wenn man sich mit der Feststellung begnüge, daß zwischen dem Ökonomischen und dem Sittlichen keine Widersprüche bestehen können, es komme darauf an, gestützt auf tiefere Einsicht in die Volkswirtschaft, den wahren Sinn dieser These zu erkennen.

In zahlreichen Werken hat sich Messner bemüht, sowohl der Ethik wie der Volkswirtschaftslehre auf streng wissenschaftlicher Grundlage zu dienen, aber so, daß er auch von denen verstanden wird, denen es nicht vergönnt ist, sich in diese Wissenschaften zu vertiefen. Der Schlußsatz im Vorwort zur 6. Auflage des hier angezeigten Buches zeigt, wie Johannes Messner die ihm gestellte verantwortungsvolle Aufgabe zu meistern bemüht ist: „Muß auch im Streben nach der rechten Sozialdiagnose und Sozialtherapie noch so sehr der Verstand das Wort führen, im Grunde genommen ist dieses Buch mit dem Herzen geschrieben.“ Dem Leser wird das Sichzurechtfinden dadurch erleichtert, daß eine naheliegende Dreiteilung vorgenommen wurde, Kapitalismus, Sozialismus, christliche Sozialreform. Jeder Teil wird dann in sechs Abschnitte zerlegt: Geschichtliche Entwicklung, die philosophische, weltanschauliche Grundlage, die Wirtschaft, die Gesellschaft, der Staat, die Kultur. Es versteht sich von selbst, daß nicht jedes Gebiet so behandelt wird, daß auch nur entfernt Vollständigkeit erwartet werden darf. Es kommt dem Autor nur darauf an, jeweils das für ihn Wesentliche herauszuarbeiten, und das ist ihm in glänzender Weise gelungen.

Auch der Wirtschaft gegenüber hat der Staat, so betont Messner, „ganz und gar nur eine subsidiäre Funktion“. Als „allerwichtigste Aufgabe der christlichen Sozialreform auf dem Gebiete der Wirtschaft“ betrachtet er, die Eigenart und die Aufgaben der Einrichtungen aufzuzeigen, „die die Gruppeninteressen der Ordnung der sozialen Gerechtigkeit unterwerfen und ihr Streben nach Durchsetzen eigener Interessen der Förderung des Allgemeinwohles dienstbar machen“. Für eine Gesellschaft mit fortgeschrittener Arbeitsteilung und fortgeschrittenem sittlichen Rechtsbewußtsein vollzieht sich nach Messner die Kooperation bei der Befriedigung des Lebens- und Kulturbedarfs aller im Wettbewerb und in der Marktwirtschaft. Er geht ein weites Stück Weg mit den Neoliberalen, aber er bekennt sich zu einer Warnung, die ich gelegentlich folgendermaßen formuliert habe (S. 393): „Wir werden uns hüten müssen, über Schlagworte zu stolpern, wie ‚vollständige Konkurrenz‘, die von den ‚Neoliberalen‘, oder ‚Vollbeschäftigung‘, die von den ‚Neosozialisten‘ als Voraussetzungen für den volkswirtschaftlichen Aufbau gefordert werden. Die Verteidiger der ‚vollständigen Konkurrenz‘ sind leicht geneigt, die sozial-

ökonomische Bedeutung des sozialen Ausgleichs zu unterschätzen — es gibt außer den wirtschaftlichen mindestens ebenso wichtige menschliche Realitäten — die Neosozialisten übersehen, daß wir zur n a c h h a l t i g e n Vollbeschäftigung nur auf dem schmalen und gefährlichen Wege gelangen, der zwischen Unterbeschäftigung und Inflation — mehr vorsichtig tastend als sicher — mühsam gesucht werden muß.“

Bei seinen Studien kam es Messner zugute, daß er durch die Nationalsozialisten in den dreißiger Jahren zur Emigration gezwungen wurde. Er fand in Birmingham eine neue Heimat. Nach dem Krieg übernahm er zwar wieder sein Lehramt an der Universität Wien, aber er bedang sich aus, in jedem Jahr ein Semester nach Birmingham zurückzukehren, um sich während dieser Zeit ausschließlich seinen wissenschaftlichen Arbeiten zu widmen. So war es ihm möglich, auch in der Nachkriegszeit nicht nur die sozialökonomischen Geschehnisse auf dem Kontinent, sondern auch in den angelsächsischen Ländern kritisch zu verfolgen und die neue Literatur auf unserem Gebiete in ihrer Bedeutung für die Sozialökonomik und Sozialethik umfassender zu studieren, als es irgendeinem anderen möglich war. Messner erkennt richtig die Einseitigkeit der Keynesianer und die Gefahren der Vollbeschäftigungspolitik, die auf den Lehren der neuen Volkswirtschaftslehre fußt. Die neueste Entwicklung hat gezeigt, daß er dabei auf dem rechten Weg ist.

Es versteht sich von selbst, daß angesichts der unendlichen Fülle der Probleme, die mitten in den Tageskampf gestellt werden, hier und da auch bei dem hier angezeigten Werke Fragezeichen gemacht werden, aber die Ehrlichkeit, mit der die Wahrheit, nichts als die Wahrheit, gesucht und bekannt wird, die Unbefangenheit des folgerichtigen Denkens und der nicht zu überbietende Fleiß, mit dem der Verfasser so erstaunlich reiches Material wissenschaftlich bewältigt hat, machen diese Neubearbeitung eines Werks, das schon längst seinen sicheren Platz in unserer Literatur hat, zu der besten Darstellung der „sozialen Frage“, die uns derzeit im In- und Ausland zur Verfügung steht.

A d o l f W e b e r - M ü n c h e n

H e n s e n, H a r t m u t: *Die Finanzen der Sozialen Sicherung im Kreislauf der Wirtschaft*. Versuch einer ökonomischen Analyse. (Kieler Studien, Forschungsberichte des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel, herausgegeben von Prof. Dr. Fritz Baade, Nr. 33.) Kiel 1955. V, 204 S.

Diese Schrift ist noch im Rahmen der von Gerhard Mackenroth gegründeten sehr aktiven Forschungsgruppe „Sozialleistungen“ im Soziologischen Seminar der Universität Kiel entstanden. Sie setzt sich zur Aufgabe, die finanzielle Wirkungsweise der deutschen Sozialleistungen (in der Bundesrepublik) theoretisch und statistisch zu erforschen. Im ersten Teil wird das Zusammenspiel von Aufbringung, Verteilung und Verwendung der Sozialfinanzen dargestellt. Dabei

zeigt sich, daß der Sozialhaushalt ein Redistributionsmechanismus ist. „Die Interdependenz der wirtschaftlichen Vorgänge zwingt dazu, den Redistributionsvorgang im Rahmen einer Totalanalyse zu sehen. Die Umschichtung der Konsummöglichkeiten wird durch eine Umschichtung der Geldeinkommen bewirkt, die trotz ihrer fiskalischen Vieltätigkeit nicht mehr Konsumspielraum schaffen kann als die Produktion.“ Die zahlenmäßige Darstellung im Kontensystem wird durch ein instruktives Kreislaufdiagramm veranschaulicht.

Im zweiten Teil der Untersuchung werden die Finanzbeziehungen innerhalb des Sozialhaushalts der Bundesrepublik aufgewiesen. Wieder illustriert ein Kreislaufdiagramm die statistischen Buchungen.

Der Verfasser hat in dieser hervorragenden theoretisch-statistischen Arbeit nicht nur bekannte sozial-ökonomische Zusammenhänge sach- und fachkundig analysiert, sondern auch zum Teil verdeckte Relationen aufgezeigt. Dem objektiv-wissenschaftlichen Charakter der Untersuchung entsprechend werden keine sozialpolitischen Lösungsvorschläge gegeben. Sie bieten sich aber, wie der Verfasser richtig bemerkt, auf Grund der dargelegten Sozialverhältnisse gleichsam von selbst an. Ein für die soziale Praxis unentbehrliches Buch!

Herbert Schack - Berlin

Weinhold, Gerhard: *Kleines Wörterbuch der Wirtschaftsstatistik*. Stuttgart-Köln 1955. Verlag W. Kohlhammer. 209 S.

Der Gedanke, dem auswertenden Bearbeiter statistischen Quellenmaterials eine lexikographische Hilfe bei der Anwendung bestimmter Begriffe, Verfahrensregeln und Erkenntnismethoden der statistischen Arbeitspraxis zu bieten, hat zweifellos etwas Bestechendes. Die Verwirklichung eines solchen Vorhabens, die schon für ein Gremium von Fachpraktikern der verschiedensten Sparten eine Bewährungsprobe erster Ordnung bedeutet, stellt den einzelnen Sachbearbeiter vor eine Vielfalt von Problemen, die bei erschöpfend-konzentrierter Textfassung eine universelle Vertrautheit mit der weitschichtigen Materie der theoretischen und angewandten Sozial- und Wirtschaftsstatistik voraussetzt. Nur zu leicht wird der Einzelbearbeiter dabei der Versuchung unterliegen, die Darbietung des seinem subjektiven Ermessen nach Wesentlichen und des unmittelbar Greifbaren auf Kosten des objektiv Notwendigen und des weniger leicht Zugänglichen zu übersteigern. Unter diesem Gesichtspunkt ist das vorliegende Lexikon zu beurteilen, für das der Verfasser als Alleinbearbeiter verantwortlich zeichnet.

Schon bei einer ersten stichprobenartigen Befragung stößt der Benutzer auf das Fehlen wichtiger Grundbegriffe, verfahrenstechnischer Erläuterungen und Gebrauchsanweisungen zur allgemeinen und angewandten Statistik, die entweder überhaupt nicht behandelt oder durch die erforderlichen Hinweise auf andere Stichworttexte nicht kenntlich gemacht werden. So fehlen — um nur einige markante Fälle von Auslassungen anzuführen — im Bereich der angewandten oder spe-

ziellen Verfahrenslehre Erläuterungen oder Hinweise zu den statistischen Phänomenen: Aktienindex, Barometer der Märkte, Binnenschiffahrtsstatistik, Devisen und Devisenmarkt, Durchschnitt (Hinweis auf Mittelwerte!), Effektenmarkt (und -Index), Einzelhandel (als Grundbegriff), Eisenbahngüterverkehr, Erhebung, Erhebungsobjekt (hier nur: Erhebungseinheit und Erhebungsmerkmal!), Großhandel und Großhandelspreisindex (Hinweise an anderer Stelle!), Flugverkehr, Konjunkturzyklus, Konjunkturspiegel (Hinweis bei Konjunkturstest!), Ifo-Institut, München, Internationale statistische Institute, Kraftfahrzeugstatistik, Kraftwagenbestand und -zulassungen, Frachtenindex, Geld- und Kapitalmarkt-Statistik, Meinungsforschung, Produktionsmittel- und Verbrauchsgüterindustrie, Steuerstatistik (hier nur durch Hinweis auf die Bundessteuern beim Stichwort Verbrauchssteuern vertreten!), Verkehrsstatistik u. a. m. Die Unausgewogenheit in der Behandlung der einzelnen Sachgebiete zeigt sich besonders sinnfällig darin, daß zwar die Begriffe: „Großvieheinheiten“ und „Ferkel“ mit Erläuterungen erscheinen, während man eine Auskunft über das Verfahren der Viehzählungen und der Schweinezählungen unter den genannten Stichworten vergeblich sucht.

Im Sachgebiet der speziell mathematischen Verfahrenslehre, soweit sie zum Instrumentarium des modernen Wirtschaftsstatistikers gehört, fehlen ebenfalls eine ganze Reihe von Begriffsbestimmungen und Erläuterungen, wie z. B. das Verfahren der Dispersion (Hinweis beim Stichwort Streuung!), die bekannten Begriffe des Makro- und Mikrozensus, mittlerer Fehler, Fehlertheorie, Normalverteilung, Verteilungsformen, Volkszählung Schiefe, Vollerhebung, Zählung, Zufallsstreuung u. ä. Begriffe, die heute zum eisernen Bestand der formalmethodischen Ausrüstung jedes statistischen Fachpraktikers gehören. Auch sind bei einer Reihe von Erläuterungen, selbst wenn man den Maßstab des Unerläßlichen anlegt, die Auskünfte unzulänglich; so wird beispielsweise bei den Mittelwerten (ohne Definition!) die elementare Trennung nach den beiden Hauptarten, den Lagewerten und Durchschnitt, nicht vorgenommen; das harmonische Mittel bleibt unerwähnt, obwohl seine Anwendung bei bestimmten wirtschaftsstatistischen Problemansätzen nicht zu umgehen ist; das Verfahren der Wägung wird lediglich in Verbindung mit dem arithmetischen Mittel behandelt; die Erklärung der Regression bleibt auf das Vorkommen der linearen Erscheinungsform beschränkt, ungeachtet dessen, daß gerade die Wirtschaftsstatistik mannigfache Beispiele für gekrümmte (parabolische u. a. Verläufe) bietet. Das Gebiet der Stochastik, die das eigentliche Schlüsselproblem der modernen statistischen Kausalforschung bildet, wird mit einem kurzen Hinweis auf das „Prinzip der großen Zahl“ abgetan. Gegenüber diesen Auslassungen von unumgänglich Notwendigem müssen die in einer Reihe von Fällen dem erläuternden Text angehängten vielspaltigen Tabellenschemen, Kennzahlverzeichnisse und Länderübersichten (so bei den Sachworten: Einzelpreiserhebungen, Preisindex für Lohnerhebungen,

Produktionsindex, Außenhandel) als unnötig überdimensioniert erscheinen. Der Eindruck der Unzulänglichkeit und Uneinheitlichkeit in der Auskunfterteilung wird überdies noch dadurch verstärkt, daß an manchen Stellen statt einer Umschreibung der erhebungstechnischen Begriffe Erläuterungen rechtlicher Art geboten werden wie z. B. bei den Stichworten Arbeitslose und Arbeitslosenunterstützung.

Was endlich die am Schluß der Stichworttexte aufgeführten Materialquellen und Schrifttumshinweise anlangt, so scheint hier die Auswahl mehr vom Zufall des gerade Greifbaren als von systematischer Stoff- und Namensauslese primärer und autoritärer Herkunft bestimmt gewesen zu sein, wofür die häufige Nennung von Autoren, die dem betr. Gegenstand im Unterschied zu den Spezialisten auf diesem Gebiet nur gelegentlich Beachtung geschenkt haben, sowie die Heranziehung sekundärer Berichtsquellen an Stelle fachamtlicher Originalwerke spricht.

Nach allem muß gesagt werden, daß der einzelne Benutzer des Lexikons möglicherweise zufällig das für seinen Spezialbedarf Erforderliche in ausreichender Form darin finden könnte; für Zwecke der Allgemeinorientierung, denen ein für verschiedenartige Benutzerkreise angelegtes Nachschlagewerk zu dienen bestimmt ist, dürfte das Wörterbuch in der vorliegenden Form jedoch kaum geschaffen sein.

Charlotte Lorenz-Göttingen

Bibliographie der seit 1928 in Buchform erschienenen deutschsprachigen Veröffentlichungen über theoretische Statistik und ihre Anwendungsgebiete. (Einzelschriften der Deutschen Statistischen Gesellschaft Nr. 7.) München 1955. 78 S.

Die gebietliche Erweiterung und methodische Spezialisierung des neueren statistischen Schrifttums hat heute einen Stand erreicht, der es nicht nur den Studienanfängern und angehenden Fachpraktikern, sondern auch den in der statistischen Arbeitspraxis erfahrenen Wissenschaftlern erschwert, in der drängenden Fülle des in- und ausländischen Schrifttums die richtige Wahl an Grundschulungs- und Fortbildungswerken zu treffen. Auch die jeder Neuerscheinung auf diesem Gebiet beigegebenen Literatur- und Quellennachweise wachsenden Umfanges können ihm in ihrer zumeist nur aufzählenden (alphabetischen oder chronologischen) Nennung von Autoren- und Werknamen keine ausreichenden Hinweise auf das objektiv Notwendige und subjektiv Geeignete an die Hand geben.

Aus der Erkenntnis dieser allgemein empfundenen Mangellage heraus hat man sich auf Grund der vom Ständigen Ausschuß des Internationalen Statistischen Instituts — auf Veranlassung berufener Fachvertreter der Hochschul- und Verwaltungsstatistik — ausgehenden Anregungen in einer Reihe von Ländern dazu entschlossen, Bibliographien der in der jeweiligen Landessprache seit Ende der 20er Jahre erschienenen Lehrbücher, Sammelwerke und Monographien zur theoretischen und angewandten Sozialstatistik herauszugeben. Es

ist der Initiative und einer mit hervorragender Sachkenntnis und organisatorischer Tatkraft geleiteten Materialbearbeitung Oskar Andersons zu danken, daß die deutschsprachige Bibliographie der in Buchform erschienenen Veröffentlichungen zur Sozialstatistik bereits Mitte 1955 der Öffentlichkeit übergeben werden konnte.

Die Zusammenstellung, die sich auf eine ins einzelne gehende Bearbeitung des seit 1928 veröffentlichten Schrifttums deutscher Autoren und der in deutschsprachigen Übersetzungen vorliegenden Werke ausländischer Autoren sowie auf die Ergebnisse einer Direktumfrage bei allen zeitgenössischen deutschen Autoren stützt, bietet in einer Untergliederung von vier Abschnitten Schrifttumsübersichten folgenden Charakters:

- | | |
|---|------------|
| I. Lehrbücher der statistischen Methode und Tabellenwerke | (36 Titel) |
| II. Monographien zur statistischen Methode | (44 Titel) |
| III. Monographien zu Anwendungsgebieten der Statistik | (63 Titel) |
| IV. Übersetzungen | (13 Titel) |

Unberücksichtigt geblieben sind in dieser insgesamt 156 Titel umfassenden Übersicht lediglich die in der statistischen Literatur der Sowjetzone (DDR) in der Zeit nach 1945 erschienenen Werke und Schriften, zu denen auch die dort herausgegebenen zahlreichen Übersetzungen von Werken innerhalb der Sowjetblock-Länder zu rechnen sind. Außerdem haben im Rahmen des spezialmethodischen Schrifttums Beiträge zur Wahrscheinlichkeitstheorie im engeren Sinne, die nicht im unmittelbaren Zusammenhang zur sozialstatistischen Methodik stehen, keine Aufnahme gefunden.

Während die in den Abschnitten I und II enthaltenen Veröffentlichungen auf Vollständigkeit Anspruch erheben können, bietet das Schrifttumsverzeichnis in Abschnitt III, das die Beiträge zur Anwendung statistischer Methoden in den Hauptbereichen der empirischen Sozialwissenschaften, und zwar in der Bevölkerungslehre, in der Betriebswirtschaftslehre sowie in der Medizin, Biologie und in naturwissenschaftlichen Fachgebieten enthält, nur eine ausgewählte Wiedergabe von rund 50 vH. aller Werke, deren Inhalt durch die formalmethodische und materielle Bedeutung der behandelten Gebiete für den Fachstatistiker gerechtfertigt wird.

Ein besonderer Vorzug der gebotenen Schrifttumsübersicht liegt für den Benutzer darin, daß er durch konzentrierte Wiedergabe der im Anschluß an die Werktitel aufgeführten Inhaltsverzeichnisse sowie die daran anschließende Zusammenstellung der im fachstatistischen Schrifttum hierzu erschienenen Besprechungen mit genauer Quellenangabe und Nennungen der Rezensenten-Namen die Möglichkeit hat, sich ohne zeitraubende Durcharbeitung ein summarisches Urteil über Inhalt und Brauchbarkeit des Buches zu bilden. Mit wie peinlicher Akribie gerade diese mühselige Kleinarbeit der Rezensionsnachweise von dem unter Prof. Andersons Leitung wirkenden Mitarbeiterstab durchgeführt ist, dafür legt die am Eingang der Biblio-

graphie veröffentlichte Übersicht von nicht weniger als 40 Fachzeitschriften des In- und Auslandes ein beredtes Zeugnis ab. Im übrigen wird die Orientierung für den Spezialinteressenten durch ein am Ende der Schrifttumsabschnitte aufgestelltes Autorenregister erleichtert, in welchem auch neben den Seitenangaben Abschnitte und laufende Nummern, unter denen die jeweiligen Verfasserbeiträge eingeordnet sind, besonders aufgeführt werden.

In dieser einmaligen Geschlossenheit, Vielseitigkeit und Gründlichkeit der Bearbeitung ist die vorliegende Bibliographie dazu geschaffen, jedem theoretisch und praktisch interessierten Fachstatistiker aller Ausbildungsgrade und Kenntnisstufen als ein wertvoller Begleiter durch seine Erhebungs- und Forschungspraxis zu dienen.

C h a r l o t t e L o r e n z - G ö t t i n g e n